

Nr. 1851  
In die Traumsphäre  
von Susan Schwartz

Im Jahr 1289 Neuer Galaktischer Zeitrechnung; das dem Jahr 4875 unserer Zeit entspricht, steht die Milchstraße vor einer Ihrer größten Bewährungsproben: Mit einer gigantischen Flotte, die weit über 200.000 Raumschiffe umfaßt, haben die sogenannten Tolkander milliardenfachen Tod über insgesamt 52 bewohnte Planeten der Milchstraße gebracht. Auf diesen Welten wurde alles intelligente Leben ausgelöscht.

Und es ist damit zu rechnen, daß dieser Massentod erst der Anfang einer ungeheuerlichen Entwicklung war. Auf 52 Welten verbreiten nämlich seitdem Wesen, die sich offensichtlich selbst als "Philosophen" bezeichnen, ihre Lehren von Tod und Untergang. In einer schreckenerregenden Vision erfuhren die Aktivatorträger Mila und Nadja Vandemar sowie Atlan, welches Schicksal auf die Milchstraße wartet.

Während sich die Bewohner der Menschheitsgalaxis auf eine Konfrontation vorbereiten, bei der sie offenbar so gut wie keine Chance haben, sind drei Menschen von der Erde in unbekannten Regionen des Universums unterwegs. Alaska Saedelaere verschlug es zuletzt in einen merkwürdigen Mikrokosmos; Perry Rhodan und Reginald Bull haben in der Galaxis Plantagoo mysteriöse Verbindungen zu den Ereignissen in der Heimat aufgefunden.

Wie das alles zusammenhängen mag, kann derzeit noch keiner der Beteiligten erraten. Atlan und die anderen Aktivatorträger im Solssystem sehen nur noch eine Chance: Sie warten auf den Vorstoß IN DIE TRAUMSPHÄRE ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Presto Go—Die Oberste Kündlerin der Herneach läßt Tausende zusammen beten.

Caljono Yal—Die junge Mahnerin kämpft einen großen Kampf.

Mila und Nadja Vandemar—Die Spiegelgeborenen riskieren ihr Leben für die Galaxis.

Atlan—Der Arkonide wagt einen riskanten Vorstoß.

Myles Kantor und Dao\_Lin\_H'ay—Der Wissenschaftler und die Kartanin begleiten Atlan bei seinem Einsatz.

*Vorspiel*

*Ist das Bauwerk erst einmal fertiggestellt, dann sollen die Jünger dem Augenblick entgegenfiebern, da sie ein absolutes Opfer für die Schmückung desselben darbringen dürfen.*

Die sechste Lehre des Philosophen, eingebrannt wie ein Brandzeichen in sein Gedächtnis.

*Hört dieser Alptraum denn nie auf?* dachte Atlan. Der Arkonide fühlte sich der Verzweiflung nahe.

Er zwinkerte mit den Augen, um eine klare Sicht zu bekommen. Er konnte sich nicht einmal im Wachen von den furchtbaren Bildern freimachen. Sobald die Konzentration nachließ, glitt sein Blick in die Ferne, und in seinen Gedanken wiederholten sich die Szenen der vergangenen Tage.

*Reiß dich zusammen, alter Narr! Jetzt gibt es Wichtigeres!*

Caljono Yai hatte um Hilfe gerufen, nur fünf Tage nach dem letzten Gespräch.

Atlan sowie Mila und Nadja Vandemar kam es wie fünf Jahrhunderte vor. Alles schien ihnen weit entfernt. Nach den erschreckenden Visionen des Traumtods war es schwer, die Realität wiederzufinden.

Der Arkonide machte sich vor allem Sorgen um die beiden Schwestern. Sie waren nicht nur körperlich völlig ausgelaugt, sondern auch geistig. Allerdings sagten sie nichts: Erschöpft kauerten sie in den Sitzen der Space\_Jet und überließen Atlan die Flugkontrolle.

"Es wäre besser, wenn ihr noch ein wenig schlafen würdet", schlug Atlan schließlich vor, als die Stille unerträglich wurde. Es war eine ungesunde, kränkelnde Stille, in der furchtsame Gedanken wie Blei lagen.

“Wie können wir schlafen?” Milas Stimme klang vorwurfsvoll. “Der Philosoph hat uns zuviel gezeigt, das können wir nicht einfach abtun.”

“Wir haben keinen Beweis dafür, daß er wirklich diese Macht besitzt”, widersprach Atlan beinahe wütend. “Es kann alles auch eine große Lüge sein. Ihr selbst habt gesagt, daß er euch zwar den Zugang zu ihm ermöglicht hat, ihr ihm aber in Wirklichkeit nicht näher gekommen seid. Wir *wissen*, daß er in zwei Ebenen gleichzeitig existiert. Aber es ist nicht erwiesen, daß er in der zweiten Ebene über mehr Macht verfügt als in unserem Bereich. Es kann alles Selbstschutz sein, um uns zu lähmen.”

“Da bleibt trotzdem noch das Flimmern”, murmelte Nadja. “Das erste wird im Juli stattfinden, wie wir erfahren haben, und es wird genauso ablaufen, wie es uns gezeigt wurde. Keine Täuschung kann so *wirklich* sein, Atlan. Wir *wissen*, daß es so sein wird!”

Der Arkonide atmete schwer aus.

“Ich glaube es ja selbst”, gab er zu. “Wir dürfen aber jetzt die Hoffnung nicht aufgeben. Der Traumtod ist noch nicht Wirklichkeit geworden. Real aber sind diese Traumblase und Caljono Yais Anruf. Ich bin sicher, daß ihre Schilderung des sogenannten Fensters ins Nebenan mit der Existenzebene, die ich *Traumblase* genannt habe, zusammenhängt.”

“Yai nannte es einen dunklen, alles verschlingenden Blitz ...”

“Das kann auch die Passage sein. Die Herreach konnte nicht sagen, ob ihr die Sicht bis ganz auf die andere Seite ermöglicht war. Aber die Bedrohung ist offensichtlich: Es ist eine Art Strukturriß entstanden, der die Herneach bedroht. Caljono Yai hat Angst, daß die Herreach durch dieses >Fenster< hindurchgesogen werden könnten. Das könnte unsere Chance sein, wenn es tatsächlich der Zugang zu der zweiten Existenzebene ist.”

“Ja”, sagte Nadja niedergeschlagen. “Du willst uns damit sagen, daß die Hoffnung nicht ganz verloren ist.”

“Das ist sie nie”, beharrte Atlan grimmig. “Nicht, solange noch ein Atemzug in uns ist.”

\*

So zuversichtlich fühlte sich Atlan gar nicht. Dennoch ging es ihm weitaus besser als den beiden Mutantinnen, durch deren Tätigkeit die Präsentation des Traumtods sozusagen initiiert worden war.

Der Arkonide war “lediglich” Zeuge gewesen. Mit Hilfe seines Logiksektors konnte er die furchtbaren Bilder wenigstens soweit zurückdrängen, daß sie sein Handeln nicht allzusehr beeinträchtigten. Zudem hatte er im Laufe von über zehntausend Jahren gräßliche Bilder genug gesehen.

Nadjas Hinweis auf das Flimmern allerdings wühlte wieder eine Menge auf. Innerhalb der nächsten Monate würde in einem Sektor von mehreren tausend Lichtjahren Durchmesser inklusive Solssystem alles Leben erlöschen; nach dem sechsten Flimmern.

Eine Projektion von Einzelschicksalen hatte den Aktivatorträgern aufgezeigt, wohin dieses sechste Flimmerphänomen die Jünger der Philosophen führen würde, und die sechste Lehre des Philosophen somit bildhaft umgesetzt. Das *absolute Opfer* bedeutete, daß alle Anhänger ihr Leben hingeben sollten. Eine überaus makabre “Schmückung”!

Atlan konnte sich ausmalen, was in den beiden Gää\_Geborenen vorgehen mochte. Die Schwestern hatten die Vision des Massensterbens durch ihren mentalen Kontakt mit dem Philosophen unmittelbar *miterleben* müssen.

Er hatte die beiden daher gebeten, auf die GILGAMESCH zurückzukehren und sich dort zu erholen. Sie hatten einstimmig abgelehnt.

Die Hilfe der Zwillinge wurde auf Trokan gebraucht—um so mehr, wenn Hoffnung bestand, dort Zutritt zu der geheimnisvollen zweiten Existenzebene des Philosophen, dem *Raum nebenan*, zu bekommen. Vielleicht fand sich dort ein Hinweis auf den Aufenthaltsort des geheimnisvollen, von den Philosophen als göttlich gepriesenen Wesens namens *Goedda*. Von diesem Wesen war bisher nichts weiter als der Name bekannt.

“Es ist *der Feind*”, hatte Nadja kurz vor dem Aufbruch behauptet. “Die Philosophen sind auch nur Handlanger.”

“Deshalb müssen wir dennoch in erster Linie einen Weg finden, um die Philosophen zu vernichten”, hatte Atlan wiederholt. “Allein kann dieser unbekannte Feind möglicherweise nichts ausrichten. Ich gebe mich außerdem nicht der Illusion hin, daß wir Goedda schnell genug finden können. Der Todestraum kann nur wahr werden, wenn das sechste Flimmern eintritt und das wiederum wird von den *Philosophen* initiiert!”

“Und genau deswegen müssen wir beide nach Trokan”, bekräftigte Mila ihren Entschluß.

Das Gesicht des Arkoniden spiegelte den Zwiespalt wider, in dem er sich befand. Einerseits konnte er auf die Hilfe der Mutantinnen nicht verzichten, andererseits wirkten sie sehr geschwächt. Er wollte es nicht verantworten, sie einer neuerlichen, möglicherweise wieder Tage dauernden Tortur auszusetzen.

“Überlaß es uns”, hatte Nadja gefordert. “Es ist eine Entscheidung, die nur wir treffen können. Zudem haben wir keine andere Wahl. Wir hätten keine Sekunde mehr Ruhe, die Bilder des Traumtods würden uns ständig quälen. Und wir würden uns pausenlos Vorwürfe machen, nichts zu unserer Rettung unternommen zu haben. Denk daran, was wir gesehen haben, Atlan milliardenfachen Tod! Diese Verantwortung wollen und können wir nicht übernehmen.”

“Möglicherweise kommt es auf ein paar Stunden oder zwei, drei Tage nicht an”, hatte Mila hinzugefügt. “Aber das dürfen wir gar nicht erst riskieren. Weder die Philosophen noch Goedda wissen, daß es einen Widerstand gegen sie gibt. Das müssen wir ausnutzen.”

Nun waren sie unterwegs nach Trokan, in der schwachen Hoffnung, dort etwas erreichen zu können. Man schrieb den 26. Juni 1289 Neuer Galaktischer Zeitrechnung, und bis zum ersten Flimmerphänomen war nicht mehr lange Zeit.

\*

Die Jet landete in den Ruinen der Hauptstadt Moond, neben der bereits stationierten Jet von Myles Kantor und Dao\_Lin\_H'ay. Die beiden erwarteten die Neuankömmlinge mit einer umfangreichen Ausrüstung, der Atlan neben der eigenen noch die zehn mitgebrachten Modula\_Roboter hinzufügen konnte.

Mila und Nadja Vandemar stiegen auf einen größeren Trümmerhaufen, um sich einen Überblick zu verschaffen. Staunend blickten sie auf die einstige Millionen\_Stadt hinunter.

Moond hatte sich in den letzten Monaten verändert. Presto Go und ihre Mitstreiter hatten Gewaltiges an Wiederaufbau geleistet.

Viele Häuser standen bereits vor der Fertigstellung, Straßenzüge waren geräumt und mit Straßenlaternen für die Nachtbeleuchtung ausgestattet. Zahlreiche weitere Häuser waren noch im Rohbau, doch würden sie bald Unterkunft für die vielen obdachlosen Herreach bieten.

Obwohl die Oberste Kündlerin die Terraner verteufelt hatte, mußte sie sich doch einige Auskünfte beschafft und deren Nutzen erkannt haben: Die Häuser sahen keineswegs mehr so einfach und elend aus, sie besaßen eine zweckmäßige Kastenform und mehrere Stockwerke, und für jede einzelne Wohnung war eine sanitäre Einrichtung vorgesehen.

Die Gleise der Moond\_Bahn waren ebenfalls an vielen Stellen repariert worden. Die Bahn konnte den Herreach in den teilweise fast fertiggestellten Vierteln bereits zur Verfügung stehen.

Ein Wermutstropfen war nur der vierzig Meter breite Taumond, der sich immer noch als Kloake durch das Zentrum wälzte und einen üblen, verwesenden Geruch mit sich führte. Es stand jedoch außer Frage, daß Presto Go auch hier eine Lösung finden würde—selbst wenn sie sich dafür über Umwege der terranischen Technik oder Vorschläge bedienen mochte.

Die Versorgung der verbliebenen Einwohner mit Nahrungsmitteln wurde nicht mehr ausschließlich durch die Terraner gewährleistet, sondern durch die neu aufblühende Landwirtschaft im Umland von Moond. Die Bauern brachten Korn und Gemüse, größtenteils schon so vorbereitet, daß das Essen nur noch gekocht werden mußte, und erhielten ihrerseits Werkzeuge, Kleidung und Ausbesserungsmaterial für ihre Heimstätten.

Manchmal erhielten sie darüber hinaus das Versprechen, man würde ihnen bei der Versorgung mit Elektrizität und möglicherweise sogar einem Telegrafen helfen.

Die Herreach hatten gelernt, Hand in Hand zu arbeiten, und sie gewöhnten sich rasch an den Umgang mit neuen Maschinen. Dabei bedienten sich Presto Go und ihre Leute ungeniert aus dem Fundus der Terraner.

Von den anderen Städten war bekannt, daß sie ebenfalls Presto Gos Aufruf empfangen hatten und kräftige Wiederaufbauarbeit leisteten. Sie unterstützten die verarmte Landbevölkerung und erhielten im Gegenzug den Großteil der ersten eingebrachten Ernte.

Auch dort hatten die Terraner anfangs erste Unterstützung gegeben. Sie hatten kleine Stützpunkte eingerichtet, die nun jedoch ebenfalls verwaist waren.

Die Oberste Kündlerin hätte also innerhalb kurzer Zeit nicht nur die Stadt wieder aufgebaut und gleichzeitig die zentralistische Isolation aufgehoben, um ihr Volk zu Wohlstand zu bringen ...

Doch nun war alles zum Stillstand gekommen. Eine gespenstische Ruhe lag über den erneuerten Vierteln der Stadt jenseits der Ruinen.

Es war Nachmittag; nur ab und zu zeigte sich ein Herreach auf den Straßen, um eine Besorgung zu erledigen oder jemanden zu besuchen. Kein geschäftiges Treiben, kein Reparieren, Errichten oder Aufräumen.

Dafür bot sich auf der anderen Seite der Ruinen, direkt beim Pilzdom, ein gespenstischer Anblick.

Viele tausend Herreach waren zu einer gewaltigen Gebetsrunde versammelt. Über ihren Köpfen hatte sich ein wie Blitze verästelter, pechschwarzer Strukturriß gebildet, der seine Form ständig veränderte, sich bis zu einer Länge von dreißig Metern ausdehnte und dann wieder auf wenige Meter zusammenschrumpfte.

Unterhalb des Strukturrisses war die flackernde, nahezu durchsichtige Gestalt des Riesen Schimbaa zu erkennen. Es sah fast so aus, als ob er mit eigenen Händen versuchte, den Strukturriß zu erweitern.

War diese Öffnung ins Nirgendwo von den betenden Herreach selbst hervorgerufen? Stellte sie gar keine Bedrohung dar, wie es auf den ersten Blick schien?

Der Riese Schimbaa wirkte größer denn je, allerdings nicht mächtiger. Er manifestierte sich nicht als die bekannte semimaterielle Gestalt, sondern nur als eher unscheinbares, flackerndes Leuchten mit undeutlichen Konturen.

Dennoch hatte er auf bislang unbekannte Weise den Strukturriß zustande gebracht, war nun jedoch außerstande, ihn zu vergrößern. Der Riese zerrte mit seinen Händen daran, schien den Riß nicht nur zu erweitern, sondern auch offenhalten zu wollen.

Durch diese übermächtige Anstrengung verblaßte seine Erscheinung zusehends und löste sich auf. Im selben Maß fiel auch der Strukturriß in sich zusammen und erlosch.

Nachdem die übernatürlichen Erscheinungen verschwunden waren, brachen viele hundert Herreach bewußtlos zusammen.

Mila und Nadja sahen zu ihrem größten Erstaunen, daß die anderen Herreach, sofern sie nicht zu erschöpft waren, sich tatsächlich um die Ohnmächtigen kümmerten.

So viel hatte sich verändert!

### *Zwischenspiel*

*Ohne Presto Go hätten wir das alles niemals geschafft*, hatte Caljono Yai nur wenige Tage zuvor gedacht.

Aber nun schien die Oberste Kündlerin an die Grenze ihrer Macht gestoßen zu sein.

Während Caljono Yai und den meisten anderen der Schreck über die Erschaffung der Alptraumgeschöpfe noch in den Knochen gesessen hatte, war Presto Go bereits wieder aktiv geworden. Sie hatte ihrer ehemaligen Vertrauten und den Sprechern der verschiedenen Glaubensrichtungen eine Standpauke gehalten und sie aufgefordert, sich nicht unterkriegen zu lassen.

Niemand konnte den Herreach erklären, was auf Trokan vor sich ging. Der Großteil der Terraner hatte

sich zurückgezogen; sie interessierten sich nur für ihre Kreise und wurden von den Syntrons versorgt.

Die neue Angst hatte die Herreach so sehr beherrscht, daß sie sich bei den Gebeten in monströsen bösen Geschöpfen manifestierte: Der angstgeborene Axamit und der mörderische schreckschreiende Gumbuda waren so entstanden.

Caljono Yai hatte sich danach geschworen, nie wieder an einem solchen Gebet teilzunehmen. Presto Go interessierte sich nicht dafür, sie fegte ihre leidenschaftlichen Einwände einfach mit einer einzigen Handbewegung beiseite.

*Weitermachen!*

Die Herreach wußten nicht, was schlimmer war: Presto Gos Unerbittlichkeit und ihre scheidenden Worte oder die Angst vor einem neuen Erscheinen des Gumbuda. Die Bewohner Trokans waren verunsichert, orientierungslos.

Die Oberste Kündlerin ließ ihnen keine Zeit zum Nachdenken. Sie scheuchte die nahezu 10.000 Herreach wieder in die Gebetsrunde um den Pilzdom zurück. Noch am selben Tag, gnadenlos.

Die Erschöpfung der Herreach war so groß, daß sie keine mächtigen Geschöpfe mehr zustande brachten. Nach anfänglicher, nur zaghafter Konzentration fielen sie dennoch in Trance und ergaben sich willig Presto Gos Führung.

Zuerst zehn, dann zwanzig schwirrende Enacho manifestierten sich, doch Presto Gos Wille löste sie schnell wieder auf, so daß sie keinen Schaden anrichten konnten.

*Vertraut mir!*

Presto Go ließ nicht locker. Sie begann einen monotonen, sich ständig wiederholenden, fast einschläfernden Singsang, der den Herreach zusehends Vertrauen einflößte.

*Vertraut mir! Weitermachen! Vertraut mir! Weitermachen!*

Die Betenden machten weiter. Und sie vertrauten ...

Im Lauf dieser Sitzung entstanden keine semimateriellen Geschöpfe. Zuerst wollte Presto Go den Herreach Selbstvertrauen einflößen und sie stärken, ihnen vor Augen führen, daß sie allein die Macht darüber hatten, was geschah, nicht das Namenlose von außen. Das Namenlose hatte sie niemals direkt körperlich angegriffen noch sich in irgendeiner Form gezeigt. Es hatte den Geist der Terraner verwirrt, weil sie nicht über die Gabe der Herreach verfügten.

Aber die Herreach waren dem Unbekannten gewachsen, sie konnten ihren Willen selbst kontrollieren und ihn in eine bestimmte Richtung lenken—*gegen* das Namenlose, nicht von ihm weg.

Das Gebet dauerte zwei Stunden, ehe Presto Go die völlig Erschöpften endlich entließ. In dieser Nacht gab es keine Alpträume.

\*

Aber die Angst war allgegenwärtig, wie sich am nächsten Tag zeigen sollte.

Die Herreach waren zu erschöpft gewesen, um die furchtbaren Gestalten zu erschaffen, und Presto Go hatte nur eine relativ oberflächliche Trance zugelassen. Diesmal aber verlor die Oberste Kündlerin keine Zeit.

“Wir müssen in Erfahrung bringen, was diese Bedrohung in Wirklichkeit darstellt”, eröffnete sie den Sprechern der Neuen Realisten und der Herrachischen Freiatmer sowie den Mahnern des Cleros, einschließlich Caljono Yai. “Bisher war es nur etwas Vages, das unsere Emotionen beeinflusste und stärkte. Wir haben jedoch mehr gegen uns selbst als gegen dieses Namenlose gekämpft. Wir müssen seine Natur ergründen. Wir müssen es *finden*.”

“Wie stellst du dir das vor?” wollte Vej Ikorad wissen.

“Wir müssen Schimbaa aktivieren”, antwortete die Oberste Kündlerin prompt. “Er hat schon einmal die Tore geöffnet.”

“Dann denkst du, daß wir wieder ein Tor öffnen müssen?” fragte Caljono Yai verdutzt.

Presto Gos Nas\_Organ zog sich in die Länge.



“Ja. Jeder von euch hat seine eigene Interpretation von den Vorgängen gegeben. Aber in einem sind wir uns alle einig: daß dieses Namenlose *überall um uns herum* ist. Dem haben wir bisher zuwenig Bedeutung beigemessen.”

Presto Go machte eine wegwerfende Geste.

“Wir dürfen nicht darauf achten, was mit den Terranern geschehen ist, und das auf uns beziehen. Sie sind anders als wir. Dies ist aber unsere Heimat, und es geht nur um uns. Wenn dieses Namenlose überall um uns herum ist, dann muß es ... seinen Sitz *anderswo* haben.”

Die Oberste Kündlerin hob beide Hände.

“Herreach auf der ganzen Welt spüren es, wie mir meine Boten melden. Also muß es sich um etwas handeln, das weitaus größer ist, als wir es uns bisher vorstellen konnten. Nicht einfach ein Pilzdom, sondern etwas *darüber*.”

“Du meinst, dort im All, von woher die Terraner auch gekommen sind?” Ein Mahner deutete zum Himmel.

“Ihr versteht es einfach nicht.” Presto Go wirkte ungehalten. “Vergleicht es mit der Gebetstrance! Wo befinden wir uns da?”

“In uns selbst.”

“Und ist dieser Raum begrenzt? Ist es so, wie wenn wir etwas essen und spüren, wie es hinuntergleitet in den Magen?”

“Nein ... viel tiefer und weiter ...”

Die Nas\_Organe der meisten Anwesenden plusterten sich jetzt auf.

“Gut”, äußerte sich Presto Go zufrieden. “Viel, viel tiefer und weiter. In der Trance sind wir alle eins, wir haben Kontakt zueinander auf einer Ebene, die nichts mit dem Körperlichen zu tun hat. Sie ist rein geistig. Aber deswegen nicht weniger real. Sie ist nur mit Worten schwer zu erfassen und anderen wie den Terranern, die auf dieser Ebene taub und blind sind, kaum zu erklären. Aber jeder von uns weiß, daß es diese Ebene gibt. Und genau in einer solchen müssen wir auch das Namenlose suchen!”

Einige Zeit herrschte verblüffte und nachdenkliche Stille.

“Könnte es sein, daß dies ... eine Ebene *über* oder *neben* der unseren ist?” stellte schließlich Tandar Sel zögernd eine Frage.

“Was immer auch dieses *Nebenan* bedeuten mag”, stimmte Presto Go zu. “Auf irgendeine Weise müssen sich diese Ebenen berühren, so daß wir den Einfluß des Fremden zu spüren bekommen.”

“Und die Terraner . . .”

“Vergeßt die Terraner, sage ich! Weder sind sie uns eine Hilfe, noch haben sie eine Beziehung zu unserer Gabe.” Presto Go runzelte ungeduldig das Nas\_Organ. “Wenn sich nun auf eine unbekannte Weise diese Ebenen einander genähert haben, so daß wir den Einfluß spüren können, dann müssen wir auch in der Lage sein ... einen Zugang zu öffnen!”

Das war eine äußerst kühne Vorstellung, jedoch wußte keiner ein Gegenargument. Presto Go klang wie immer überzeugend.

“Es könnte sehr gefährlich werden . . .”, wandte ein Mahner ein.

“Ich zwingen niemanden, an der Gebetsrunde teilzunehmen”, unterbrach Presto Go. “Doch bedenkt eines: Wir können die Gefahr nicht einfach bannen, indem wir uns vor ihr verstecken und sie leugnen. Wir müssen uns ihr stellen! Wir haben keine andere Wahl. Und je mehr wir sind, desto stärker sind wir und desto besser sind auch unsere Chancen. Ich werde euch auch weiterhin führen.”

“Wir sollten keine Zeit mehr verlieren”, warf Caljono Yai laut ein. “Presto Go hat recht: Wir haben keine Wahl.”

\*

Die Herreach fanden sich wieder in der Runde um den Pilzdom ein. Boten von Presto Go waren

unterwegs, um weitere Anhänger herbeizurufen, so viele wie nur möglich. Ein derartiges Aufgebot an Clerea hatte es in der ganzen Geschichte des Volkes noch nie gegeben.

Bald saßen die Herreach dicht gedrängt; der unmittelbare Kontakt war durch die Enge schon hergestellt, ohne daß sie sich bei den Händen halten mußten.

An manchen Stellen war sie so eingezwängt, daß sich ein einzelner nicht mehr hätte erheben können. Das bedrückte die Herreach jedoch nicht, im Gegenteil. So viele andere zu spüren war tröstlich und milderte die Angst vor dem Unbekannten.

Wie am Tag zuvor auch leitete Presto Go die Gebetstrance. Die Herreach vertieften sich schnell, nach dem gestrigen Erfolg fühlten sie sich gestärkt und mutiger.

Um so größer war dann der Schrecken, als die erste semimaterielle Gestalt, die sie erschufen, der angstgeborene Axamit war. Mit seiner kugeligen Form und den ständig wechselnden Gesichtern des Grauens fuhr das Wesen kreischend durch die Reihen.

Einige Herreach unterbrachen die Trance und wollten schreiend davonrennen, aber sie wurden entweder durch die Platzenge oder den eisernen Griff der anderen gehindert. Vor allem die Clerea, die Presto Go über alles verehrten, bewiesen hier ihr Vertrauen und ihr Durchhaltevermögen. Sie konzentrierten sich auf ihre Führerin und ließen sich von ihr leiten.

Und tatsächlich wurde der Axamit, sobald er in die Reihen dieser Anhänger kam, rasch langsamer. Seine Gestalt verlor an Festigkeit und Konturen, und seine Gesichter wurden zu undeutlichen Schatten.

“Laßt euch nicht von fremden Schrecken beeindrucken!” sang Presto Go. “Denkt an euch, an euer eigenes Selbst. Dort herrschen keine Ängste, keine Schrecken. Dies sind nur Projektionen, um euch von eurer Aufgabe abzuhalten. Das sind die einzigen Waffen des Fremden, mehr kann es euch nicht tun. Stellt euch der Angst, dann hat das Fremde keine Macht mehr über euch!”

Die Clerea nahmen den Gesang auf und gaben ihn weiter an die vielen Herreach außerhalb des Bannkreises der Obersten Kunderin.

Cajono Yai hörte zu ihrer Verwunderung ihre eigene Stimme laut und klar über alle anderen. Sie spürte, wie der würgende Angstgriff um viele sich allmählich lockerte.

In die Reihen kam wieder Ruhe, keiner mußte mehr dazu gezwungen werden, auf seinem Platz zu bleiben. Der Gesang erinnerte sie immer wieder von neuem daran, daß diese Wesen nur Ausdruck ihrer eigenen Angst waren und sich nur gegen sie wenden konnten, solange sie sie gewähren ließen aus Angst.

*Die Angst überwinden! Sich nur auf das Wesentliche konzentrieren! Das eigene Selbst erkennen, sich darin vertiefen. Nichts Fremdes darin eindringen lassen. Das Gebet vieler kann die Angst einzelner heilen. Wenn meine Angst geheilt ist, gebe ich meine Kraft weiter an diejenigen, die schwächer sind.*

Presto Gos geistige Kraft und Konzentration schien auf dem Höhepunkt zu sein. Ohne auch nur einen einzigen Moment zu schwanken, führte sie die Herreach weiter, tiefer in die Trance hinab, an allen Ängsten vorbei, um in ihnen wieder das alte Verlangen zu wecken, den Glauben an eine leuchtende Zukunft. Nichts zählte mehr außer der Gemeinschaft.

Und da, schwach, begann sich hoch über ihnen in der Luft plötzlich eine Gestalt abzuzeichnen. Zunächst noch undeutlich und zart wie ein Nebelhauch. Doch bald wuchs sie in die Höhe und nahm die unverkennbare Form des Riesen Schimbaa an.

Ein Seufzen, ein staunendes Raunen löste sich in an, und abschwellenden Wogen aus vielen Gebetsreihen. Noch war zuviel Furcht unter ihnen, als daß der Riese Schimbaa vollends Gestalt und Leben annehmen konnte, aber dennoch zeigte er sich deutlich als Ausdruck der Hoffnung.

Schimbaa war zurückgekehrt. Und nur der Riese war in der Lage, das Fenster zum Unbekannten zu öffnen!

Die Trance dauerte nahezu den ganzen Tag. Presto Go beendete sie von selbst, als sie bemerkte, daß einige Herreach vor Erschöpfung das Bewußtsein verloren. Die Oberste Kunderin war selbst am Rande ihrer Kräfte, doch nicht entmutigt.

Heute war es ihnen zwar nicht gelungen, dem Riesen Gestalt und die Aufgabe zu geben, aber es war

immerhin ein Anfang.

Die Runde löste sich auf. Presto Go sorgte mit unermüdlicher Energie und Organisationstalent dafür, daß jeder der immerhin fast 10.000 Herreach eine Unterkunft fand und etwas zu essen bekam.

Moond konnte dafür nur teilweise Möglichkeiten bieten, es war immer noch zuviel zerstört. Doch die Siedler im Umland hatten bereits für Notunterkünfte gesorgt und ganze Zeltstädte errichtet. Dutzende von Suppenküchen zogen die hungrigen Herreach mit ihren Düften an.

Die Oberste Kündlerin dachte wahrhaftig an alles; wer nicht betete, sollte für die anderen sorgen—so einfach war das. Sämtliche übrigen Arbeiten mußten hintenangestellt werden, die Ergründung des Fremden und Unheimlichen hatte jetzt absoluten Vorrang.

Caljono Yai gehörte zu den Privilegierten, die eine Unterkunft im Bethaus hatten. Presto Go schien ihre früheren Auseinandersetzungen völlig verdrängt zu haben; jedenfalls sorgte sie dafür, daß die junge Mahnerin ihr früheres Quartier wieder erhielt und sich als ihre Beraterin und Vertraute an ihrer Seite aufhalten sollte.

Zu diesem Zeitpunkt sah Caljono Yai kein Problem darin, ihre frühere Tätigkeit gewissermaßen wiederaufzunehmen; die Bedrohung betraf alle und brachte die Herreach zusammen.

Auch Vej Ikorad und Tandar Sel sowie die Sprecher der Herrachischen Freiatmer hatten Zimmer zugewiesen bekommen. Sie waren wichtige Ansprechpartner, die alle Entscheidungen rasch zu ihren Anhängern weitertragen konnten.

“Brauchst du mich noch?” fragte sie die Oberste Kündlerin, nachdem sie im Betfeld eingetroffen waren.

“Es ist spät”, sagte Presto Go. “Tatsächlich fühle ich mich müde. Ich werde anscheinend doch alt. Wir sollten gemeinsam etwas essen und dann schlafen gehen, um uns auf morgen vorzubereiten. Es wird morgen nicht leichter als heute, denn wir müssen es schaffen, Schimbaa eine feste Gestalt zu geben. Und er muß das Fenster öffnen.”

\*

Caljono Yai war heilfroh, als sie endlich auf der harten, schmalen Liege im Dunkeln lag. Sie spürte ihre Muskeln, als ob sie schwere körperliche Arbeit geleistet hätte. So sehr hatte sie sich während des Gebetes angespannt und verkrampft. Das Essen hatte sie auch nur mit Mühe hinuntergebracht, aber gehorsam den Teller geleert.

Presto Go hatte recht: Sie brauchten alle Kräfte, und die konnten sie nur mit der Zufuhr von Energie erhalten.

Caljono Yai dachte wie an nahezu jedem Abend vor dem Einschlafen darüber nach, wie sehr sich ihre Welt verändert hatte—und sich noch ständig weiter veränderte. Die Herreach hatten lernen müssen, sich sehr schnell auf immer neue Situationen einzustellen. Und es gelang ihnen gut, fand die junge Mahnerin.

Von diesen Gedanken wurde sie zu dem vergangenen Tag und dem Gebet übergeleitet. Auch diese stundenlange Trance war etwas Neues und sehr Kräfteraubendes für die Herreach; noch dazu, da sie das Gefühl haben mußten, die Situation nicht voll unter Kontrolle zu haben. Selbst Presto Go mußte alle Kräfte aufbieten, um die Angst nicht wieder in Form von Ungeheuern unkontrolliert hervorbrechen zu lassen.

Es warum so schwieriger, da sie nach wie vor nicht wußten, gegen wen sie eigentlich kämpften—wenn man das alles überhaupt einen Kampf nennen konnte. Derartige Auseinandersetzungen und in diesem gewaltigen Umfang waren die Herreach nicht gewohnt.

Caljono Yai erinnerte sich an einige Erzählungen der Schwestern Vandemar. Sie konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, daß sich die Herreach in ihrem Verhalten immer mehr dem Standard jener Völker angleichen, von denen ihnen berichtet wurde. Seit die Isolation aufgehoben war, seit es keine Gleichförmigkeit mehr gab—und seit dem ersten Kontakt und den damit verbundenen Veränderungen.

Es war dabei gleichgültig, ob die Terraner etwas mit dem Erscheinen des Unheimlichen zu tun hatten; vielleicht wäre das so oder so geschehen.

Die junge Mahnerin befaßte sich nicht damit, die Veränderungen zu bewerten und mit dem



Vergangenen zu vergleichen. Das brachte nichts ein. Das war nicht die Art der Herreach, sie paßten sich den Gegebenheiten an und nahmen sie wertungsfrei hin—wenngleich natürlich nicht vollends ergeben. Was das Unheimliche betraf, so würden sie es bekämpfen, auch wenn das eine ganz neue Erfahrung war.

Sie dachte über Presto Gos Beschreibung über das Unheimliche nach und holte die Erinnerung an die Trance herauf. Es stimmte, was die Oberste Kündlerin gesagt hatte: Dieses Fremde war nicht irgend etwas Schemenhaftes oder Gestaltliches wie die Geschöpfe, die die Herreach erschufen. Es war ... *ein Raum*.

Sie konnte nicht genau erklären, weshalb sie so sicher war. Während der Erschaffung von Schimbbaa hatte sie einen Eindruck von dem bekommen, was über oder neben ihnen lauerte, wie eine Berührung, ein kurzer Blick durch ein Fenster in eine andere Welt.

So etwas hatte sie schon einmal erlebt, zusammen mit Mila und Nadja, als die Schwestern in einen Gezeitensoog geraten waren. Die Herreach hatten den weisen Sucher Ekkrir geschickt, und dabei hatten sie durch ein Fenster den Blick auf eine ganz fremde Welt erhaschen können ...

Aber ganz so deutlich war es diesmal nicht. Das war nicht einfach eine fremde, weit entfernt befindliche Welt.

Dieser Raum war ... gleichzeitig. Er nahm auf eine seltsame Weise *denselben* Raum ein wie Trokan und war doch *nebenan*, irgendwie in sich gestülpt. So hatte sie es empfunden. Ihr Geist hatte eine Grenze berührt und erkannt, daß es eine andere Ebene gab, vermutlich so etwas wie eine der Dimensionen, von denen die Terraner berichtet hatten. Im normalen Wachen war dieser Raum nicht sichtbar, dennoch spürten die Herreach mit ihren besonders empfindlichen Sinnen, daß da etwas *war*.

Und dieses Etwas wirkte sehr bedrohlich. Nicht nur, daß es nicht in diese Ebene gehörte, es mußte daran gehindert werden, sich auszuweiten und vielleicht den Raum zu erobern.

Es war den Herreach nicht möglich, eine mentale Grenze zu errichten, um die beiden Ebenen wieder voneinander zu trennen und den Einfluß des Fremden damit abzuschneiden. Daher mußten sie das Risiko eingehen, direkt gegen das Fremde vorzugehen und von sich aus ein *Fenster* zu öffnen. Natürlich mußte dieser Zugang bewacht werden, aber nur so konnten die Herreach den Raum und den Ursprung der Gefahr dahinter—oder daneben ergründen und eine entsprechende *Waffe* entwickeln, um diese Bedrohung ein für allemal zu vernichten.

*Wenn nur Mila und Nadja da wären*, dachte Caljono Yai, schon halb im Dämmerzustand.

Sie hatte vor kurzer Zeit mit den beiden Frauen gesprochen; nach dem Erscheinen des schreckschreienden Gumbuda hatten sie sich plötzlich in einer Holoprojektion gezeigt. Doch die junge Mahnerin war viel zu verstört gewesen, um die beiden darum zu bitten, nach Trokan zu kommen. Sie hatte nicht nachgedacht, und die Verbindung war sehr schnell wieder beendet gewesen. Die beiden Schwestern hatten selbst beunruhigt gewirkt, aus Gründen, die sie nicht genannt hatten.

*Alles zu seiner Zeit*, war Yais letzter Gedanke, bevor sie endgültig in der traumlosen Vergessenheit des Schlafs versank.

\*

In den folgenden Tagen wurden die Gebete fortgeführt. Die Herreach waren inzwischen gefestigt genug, um auch ohne Presto Gos Hilfe die Entstehung von Schreckgestalten zu unterbinden. Ihre ganze Konzentration galt nun der Erschaffung und Manifestation des Riesen Schimbbaa—und das gelang ihnen diesmal.

Dies war die erste Hürde. Die zweite Hürde zu nehmen stellte zunächst kein so schwieriges Problem mehr dar.

Nachdem Schimbbaa mit vollen Kräften ausgestattet war, machte er sich daran, mit seinen Händen einen Riß an der Grenze zwischen den beiden Ebenen zu schlagen. Ein vorsichtiges Vorgehen hatte hier keinen Sinn. Auch auf das Risiko eines Fehlers hin mußten die Herreach Schimbbaa dazu bringen, seine ganzen Kräfte aufzubieten.

Zunächst schlug der Riese scheinbar wahl\_ und ziellos in der Luft über der Gebetsrunde herum, dazu

brüllte er wütend wie ein Gefangener, der seine Freilassung fordert. Dann öffnete er die Hände und strich über eine Fläche knapp über seiner Augenhöhe.

Schließlich stemmte er die Handrücken gegeneinander, bog die Finger und bohrte sich langsam *in den Raum* hinein.

Caljono Yai *sah*, wie seine Hände fast zur Gänze verschwanden. Eine nie gekannte, heftige Emotion wallte in ihr hoch und störte beinahe ihre Konzentration: Freude. *Er hat es geschafft!*

Der Riese Schimbaa zog langsam die Hände wieder zurück, nur die letzten Fingerglieder blieben im Nichts, dann drückte er seine Hände zu beiden Seiten auseinander. Ein winziger, gezackter schwarzer Spalt zeigte sich in der Lücke zwischen den beiden Händen.

Die junge Mahnerin spürte einen starken Widerstand, und ihre Augen richteten sich gebannt auf den gezackten Riß in der Sphäre. Es war kein normales Schwarz, das sie sah, wie etwa eine dunkle Nacht. Dieses Schwarz war wirbelnd, es rotierte, zog sich zusammen und weitete sich wieder.

Schwarze Blitze schossen aus dem Riß hervor und verbrannten Schimbaas Hände. Der Riese brüllte auf, zog die Finger jedoch nicht zurück, sondern bot weiter seine Kräfte auf, das Fenster zu vergrößern und zu stabilisieren.

Schwarze Schlieren wanden sich um seine Finger, aus denen nadelfeine Blitze hervorzuckten, und der Wirbel innerhalb des Risses verstärkte sich zu einem alles verschlingenden schwarzen Sog.

Caljono Yai wurde sich bewußt, daß ihr Alptraum Wirklichkeit geworden war. Angst ergriff sie wie nie zuvor im Leben. Nicht nur sie allein. Der Alptraum hatte nicht ihr allein gehört, auch andere erkannten ihn wieder, und es drohte eine Panik auszubrechen.

Sie hatten den Aufenthaltsort des Unheimlichen gefunden—aber hatten sie auch die Kraft, ihm weiterhin zu widerstehen?

Als Yai die unruhige Bewegung ihrer Sitznachbarn spürte, kam sie wenigstens so weit wieder zu sich, um sich auf ihren Verstand und ihre Trance zu konzentrieren. Sie war durch eine harte und gute Ausbildung gegangen, und ihr Talent war stark ausgeprägt. Vielleicht genauso wie Presto Gos, nur verfügte sie nicht über deren lange Erfahrung. Yai unterdrückte ihre Angst, und sie wurde noch mehr angespornt, als sie erkannte, daß Schimbaas Erscheinung schwächer wurde.

*Nein!*

Sie griff nach ihren Sitznachbarn, brachte sie durch schmerzhaftes Zupacken zur Besinnung. *Weiternachen!*

In ihrer Panik taten die Betenden instinktiv das Richtige—sie gehorchten einfach. Die aufwogenden Wellen der Panik kamen allmählich wieder zur Ruhe, nur an den äußeren Rändern waren einige aus der Runde ausgebrochen und liefen schreiend davon.

*Gut gemacht!*

Caljono Yai fühlte Erleichterung, als sie Presto Go wieder spüren konnte, doch diese kurze Euphorie wurde durch die Erkenntnis getrübt, daß die Oberste Kündlerin fast am Ende ihrer Kräfte war. Die junge Mahnerin begriff, daß es nun auch auf sie ankam.

Die Angst hatte sie so sehr angespornt, daß sie ihre letzten Kräfte mobilisiert hatte und sich nahezu so kräftig fühlte wie zu Beginn der Trance. Behutsam unterstützte sie Presto Gos Willen, ohne zu deutlich hervortreten. Immer noch hatte die Oberste Kündlerin die Leitung des Gebets, doch woher sie die Kraft bezog, spielte keine Rolle.

Presto Go wußte genau, wie sie Caljono Yais Kräfte gezielt einsetzen konnte. Gemeinsam schafften sie es, die Trance zu vertiefen. Der Riese Schimbaa manifestierte sich erneut, und seine Hände zerrten kraftvoll an dem Riß, der sich schon fast wieder geschlossen hatte.

Schwärze quoll als Rauch hervor, doch die Herreach ließen sich nun nicht mehr abschrecken. Schimbaa blieb unversehrt, und er setzte wie eine Maschine seine Kräfte ein.

Langsam verbreiterte sich der Riß zu einer Art Fenster in Blitzform, das jedoch schneller in die Höhe als in die Breite wuchs. Dahinter zeigte sich der ausufernde, tobende Wirbel, dessen Sogkraft sich zusehends mit

der Größe vervielfachte.

Caljono Yai spürte, wie sich ein Schleier über ihren Verstand, ihre Augen und ihr Bewußtsein legte. Die grausame Schwärze zog und zerrte an ihr, genau, wie sie es im Traum erlebt hatte, und sie glaubte wieder das ferne dämonische Gelächter zu hören.

*Widersteht! Widersteht!*

Presto Gos Befehl schlug wie ein glühender Hammer auf sie ein, wieder und wieder.

Widerstehen? Weshalb denn ... Sie war leicht, plötzlich war die Furcht fort, und sie mußte sich nicht mehr so sehr anstrengen. Schmerzen bereitete nur diese ständige Wiederholung des einen Wortes, grausam und unnachgiebig.

Caljono Yai schlug mit der Stirn auf dem Boden auf, das brachte sie zu sich. Vor ihren Augen tanzten Sterne, und sie hob entsetzt den Blick, noch immer Teil der Gebetrance und doch schon entfernt ...

Schimbaa kämpfte immer noch, aber sein wütendes Gebrüll war in Verzweiflung umgeschlagen. Aus der zuckenden und blitzenden Schwärze lösten sich Schlingarme, manche fein wie Fäden, andere dick wie Tentakel.

Schlängelnd und sich windend wie Schlangen und Würmer, trieben sie zu den Betenden herab. Caljono Yai sah, wie einige der Tentakel sich um die Leiber von Herreach wanden. Bei der Berührung von Körper und Schwärze verdampften sie zu schlierigem Schleim, der sich über den ganzen Leib zog.

*Nein!*

Caljono Yai wußte nicht, ob sie laut schrie oder nur in Gedanken. Sie war viel zu weit von der Wirklichkeit entfernt, um zwischen Trance und Wachen unterscheiden zu können. Sie hörte die Schreie anderer Herreach, sie sah ihre Körper schwanken und fallen. Manche griffen mit ihren Händen an die Köpfe, manche suchten den Kontakt mit anderen und umklammerten sich gegenseitig.

Schlangen, Fäden und Tentakel zogen sich zurück, selbst der Schleim formierte sich wieder zu irgendeiner ringelnden Form. Ein gewaltiger Sog setzte ein, der die Schwärze zurückzog. Der Wirbel kreiste wie eine hypnotische Todesspirale in dem schwarzen Riß und saugte alles ein, was zu schwach war, sich gegen ihn zu wehren.

Die Konzentration der Herreach war erschöpft. Der Riese Schimbaa verlor an Konturen, seine Hände fielen herab.

Der Riß schloß sich, bis er nur noch einem harmlosen, mit einem schwarzen Stift gemalten Blitz glich. Dann war er ganz verschwunden, zusammen mit Schimbaa.

Zusammen mit diesen waren auch die Geister einiger Herreach erloschen.

Caljono Yai hatte *gesehen*, wie ihr Widerstand zusammengebrochen war, wie sie den schwarzen Würmern und Tentakeln nachfolgten, auf die andere Seite gezogen wurden und vergingen. Zurück blieben nur die leeren Hüllen ihrer Körper, ohne Atem und Leben.

\*

Der Tod hatte den Herreach bisher nie viel bedeutet. Das Leben endete, und damit hatte es sich.

Doch dies war kein normales Sterben. Sie starben weder durch Krankheit noch durch Altersschwäche, noch durch einen Unfall.

Nachdem die Gebetsrunde aufgelöst worden war, gingen die Herreach wie am Tag zuvor auseinander. Einige brachten die leblosen Körper fort und verscharrten sie in den Ruinen von Moond.

Kaum einer sprach mit dem anderen darüber, doch Caljono Yai wußte, daß alle über die Ereignisse nachdachten. Das Entsetzen über den gewaltsamen Tod vieler nach dem Erscheinen des schreckschreienden Gumbuda saß ihnen noch in den Knochen.

Doch das Miterleben des Einsaugens und Erlöschens war ungleich schlimmer. Sie wußten vor allem, daß es sie alle treffen konnte. Das wiederum machte ihnen bewußt, daß die Bedrohung unvorstellbar schrecklich war.

Ebenso war den Herreach bewußt, daß es kein Zurück mehr gab. Wenn es ihnen gelang, diesen Riß zu schaffen, wurde er vielleicht eines Tages von der Gegenseite ebenfalls zustande gebracht—und dann hatten sie womöglich keine Chance mehr, sich darauf vorzubereiten und das Einsaugen zu verhindern.

Presto Go brauchte keinen mehr zu ermahnen; jeder wußte, daß er sich am folgenden Tag wieder einfinden und Schimbaa erschaffen würde. Sie mußten das Fenster nach nebenan stabilisieren, um herauszufinden, welche Macht dahintersteckte. Sie wußten, daß einige von ihnen wieder eingesaugt und vergehen würden, aber jeder von ihnen hoffte, nicht derjenige zu sein.

Dagegen halfen nur eine gute Vorbereitung, Ausgeglichenheit, Selbstbewußtsein. Sie durften keine Angst haben und keine Schwäche zeigen. In der Gemeinschaft hatte sich gezeigt, daß sie sich gegenseitig helfen konnten; nur die Schwächsten erwischte es. Wenn sie sich gegenseitig unterstützten, konnten sie stark genug sein.

“Es geschah alles nur in unserer Vorstellungskraft”, sagte Presto Go zu Caljono Yai beim Essen. “Alles, was wir gesehen haben. Es ist eine Projektion. Irgend etwas geht von der anderen Seite aus, das eine ungeheure Anziehungskraft auf uns ausübt, und unser Verstand wandelt diese fremden Empfindungen in diese Bilder um. Wir müssen dem genauso begegnen wie unserer Angst: Wir müssen uns dem stellen und es überwinden. Wir müssen uns darüber bewußt werden, daß es nicht wirklich ist.”

“Aber ich *sah* doch ...”, wagte Yai den vorsichtigen Einwurf.

“Was du gesehen hast, war eine Wiederholung deines Alptraums”, unterbrach die Oberste Kündlerin. “Auch ich habe diesen Alptraum gehabt und wahrscheinlich jeder andere Herreach—von einigen subjektiven Empfindungen abgesehen. Wahr aber ist leider dieser furchtbare Sog, der die Geister unserer Gefährten an sich zieht. und sie verschlingt, so daß nur noch ihre leeren sterblichen Hüllen zurückbleiben. Trotzdem ist das nicht die eigentliche Gefahr, der wir uns stellen müssen. Sehr viel bedrohlicher ist das Dahinter. Dieser ... riesige Raum.”

“Wie ein gigantischer Körper, der uns allgegenwärtig umgibt ... ein Hohlkörper, so habe ich den Eindruck.”

“Ich auch. Wir können die Größe dieses Gebildes nicht erfassen, doch in jedem Fall stellt es eine geschlossene Einheit dar. Das bedeutet, daß sich darin auch die Bedrohung befindet, die wir vernichten müssen.”

Am nächsten Morgen, während sich die Herreach versammelten, ging Caljono Yai zuvor zu Presto Go.

“Wir brauchen Hilfe”, sagte sie entschlossen.

Es war nicht das erste Mal, daß die Mahnerin das sagte, aber bisher hatte Presto Go sich gegen jede Unterstützung von außen gewehrt.

Die Oberste Kündlerin wandte sich ihr zu. Ihr Nas\_Organ legte sich in nachdenkliche Falten.

“Gut”, stimmte sie dann zu.

Caljono Yai suchte sofort Vej Ikorad und Tandar Sel auf.

“Ihr beide kennt euch am besten in terranischer Technik aus”, sagte sie ohne Umschweife. “Ich brauche eure Hilfe. Kommt mit zum Lager der Terraner!”

Die beiden Neuen Realisten begleiteten sie ohne Zögern. Caljono Yai hatte sich stets als tatkräftige Herreach gezeigt, die sich gut durchzusetzen wußte. In dieser Hinsicht war sie durch eine ausgezeichnete Schule gegangen.

Dennoch erklärte sie unterwegs: “Nach dem, was wir gestern erlebt haben, ist mir klargeworden, daß wir es unmöglich ohne Hilfe schaffen. Mila und Nadja Vandemar haben gesagt, daß sie sich auf Terra aufhalten, und dort müßten wir sie erreichen können. Diese Chance müssen wir unbedingt nutzen!”

“Hoffen wir, daß es nicht zu spät ist.”

“Ich bin zuversichtlich.”

Das terranische Lager arbeitete nach wie vor nicht, da die Terraner mit ihren Kritzeleien beschäftigt waren. Die technischen Einrichtungen waren jedoch in Betrieb.

Die einwandfreie Funktion ließ sich schon durch die weiterhin aktive Wetterregulierung beweisen—die

Tage waren sonnig und angenehm warm, in den Nächten regnete es regelmäßig zwei, drei Stunden. Ab und zu gab es ein paar Wolken, Dunst oder eine leichte Brise, aber jedenfalls keine anhaltende Schlechtwetterperiode, ein Gewitter oder einen Sturm.

“Wenn der Empfang vor ein paar Tagen noch funktioniert hat, dann müssen wir auch einen Ruf absetzen können”, vermutete Caljono Yai.

Sie hatte keine Ahnung, wo sich die Funkanlage befinden mochte, da sie sich noch nicht für die “profane” Technik interessiert hatte. Für sie hatte es zu dem Zeitpunkt Wichtigeres gegeben, nämlich die Erforschung des Pilzdoms.

Auch die meisten anderen Herreach zeigten sich weitgehend technikscheu, mit Ausnahme der Neuen Realisten, die einen zusätzlichen Sinn namens Neugier entwickelt hatten.

Dies zahlte sich jetzt aus. Caljono Yais Begleiter fanden ohne Mühe das Hauptzelt mit der syntrongesteuerten Zentrale.

“Siehst du?” sagte Vej Ikorad nicht ohne Stolz. “Hier über diese Konsole wird der Funk bedient.”

“Beeindruckend”, sagte Yai aufrichtig. “Und weißt du auch, wie man das macht?”

“Nein”, gestand der Sprecher der Neuen Realisten.

“Damit sind wir wieder soweit wie am Anfang”, murrte Tandar Sel.

Caljono Yais Nas\_Organ legte sich niedergeschlagen in knittrige Falten.

“Nein, wartet mal”, sagte Vej Ikorad plötzlich. “Die Terraner haben ja ein ziemliches Geheimnis mit ihrer Technik veranstaltet, weißt du noch, Tandar Sel?”

“Natürlich. Sie konnten zwar nicht verstehen, weshalb den meisten Herreach ihre Anwesenheit völlig gleichgültig war, aber andererseits hielten sie uns auch dauernd von dem Zelt hier fern. Damit wir nichts anstellten, wie sie sagten.”

“Genau. Und es befand sich ständig jemand hier an der Hauptanlage, aber meistens allein. Und trotzdem hat er manchmal laut vor sich hin geredet. Kannst du dich daran erinnern?”

“Ja.” Tandar Sels Stimme wurde plötzlich lebhaft. “Er sprach manche Befehle laut aus, das habe ich einmal deutlich mitbekommen. Er sprach mit der Maschine! Und er nannte sie Si ... So ... Sm ... Ich hab’s vergessen. Irgendwas in der Art.”

“Moment. Ich glaube, ich kann mich jetzt genau erinnern.” Vej Ikorad nahm vor der Funkanlage Position und sprach laut drauflos: “Syntron, kannst du mich hören?”

Es verging nur ein kurzer Augenblick, dann kam wie aus dem Nichts die Antwort einer fremden Stimme: “Empfang klar und deutlich. Stimme identifiziert als Vej Ikorad, Sprecher der Neuen Realisten.”

Caljono Yai und Tandar Sel atmeten hörbar aus.

Vej Ikorad plusterte sichtlich beeindruckt das Nas\_Organ auf. Seine Stimme war also irgendwann aufgezeichnet und in den Datenspeichern abgelegt worden! Für so wichtig hatten die Terraner ihn wohl erachtet—und das konnte nun ihre Rettung bedeuten.

“Das ist richtig, Syntron. Es handelt sich um einen Notfall. Kannst du eine Verbindung nach Terra herstellen, zu Mila und Nadja Vandemar?”

“Einen kleinen Moment Geduld, bitte.”

Bereits kurz darauf baute sich ein Holo auf, das das Gesicht des Mannes namens Atlan zeigte; den Caljono Yai von dem letzten Gespräch her kannte.

Die junge Mahnerin war völlig verwirrt, daß diese Angelegenheit so problemlos vonstatten gegangen war.

“Es ist etwas Schlimmes passiert”, brachte sie nur kurz und tonlos heraus. “Der Riese Schimbäa wurde aktiviert. Und es ist ihm gelungen, ein Fenster ins Nebenan zu öffnen.”

Das weckte offensichtlich Atlans Interesse. Nach ein paar weiteren kurzen Sätzen entschied er: “Wir kommen nach Trokan.”



## Hauptspiel

### 1.

“Und nun sind wir hier”, sagte Mila Vandemar.

Es war nicht leicht gewesen, Caljono Yai in dieser Heerschar ausfindig zu machen. Die Unsterblichen mußten sich durchfragen und bekamen schließlich den Weg zum Bethaus erklärt, wo sich die Mahnerin aufhalten sollte.

Tatsächlich war sie dort und ließ die Zellaktivatorträger sofort zu sich bringen—in einen kleinen Besprechungsraum, in dem sie die Besucher zunächst allein empfing.

Den Wissenschaftler Myles Kantor kannte sie bereits persönlich, Mila und Nadja Vandemar sowieso, Atlan hatte sie als Holo gesehen—aber Dao\_Lin\_H'ay erregte ihre ungeteilte Aufmerksamkeit. Sie musterte die Kartanin unverhohlen neugierig mit deutlich aufgeblähtem Nas\_Organ.

Nach den Blues war dieses Katzenwesen ein zweites interessantes Beispiel für die Vielfalt an Lebensformen, die dort draußen lebten, weit von Trokan entfernt. Außerdem spürte sie bei Dao\_Lin\_H'ay etwas Ungewöhnliches, so etwas Ähnliches wie eine Psi\_Gabe, allerdings nicht so stark ausgeprägt wie bei den Zwillingen.

“Ich besitze stark verkümmerte Reste von telepathischen Fähigkeiten”, gab die Kartanin auf Caljono Yais Frage hinzu. “Das ist aber kaum mehr der Rede wert und mir allein selten dienlich, außer in extremen Situationen oder bei einer gewissen Affinität. Oder wenn der Impuls von einer anderen Psi\_Macht sehr stark ist.”

“Dann gibt es also bei jedem Volk Psi oder Esper?” fragte Caljono Yai.

“Nahezu”, antwortete Nadja. “Bei manchen ist es natürlich, wie bei euch, und bei anderen eine Mutation. Dao\_Lin wird euch aber bei den Gebeten keine Unterstützung geben können.”

Das brachte die junge Mahnerin wieder auf den Boden der Tatsachen zurück.

“Ihr müßt entschuldigen, daß ich allein mit euch spreche, aber die anderen haben viel zu tun, und dann müssen wir wieder ruhen und Kräfte schöpfen. Es ist schon sehr spät, und wir haben den ganzen Tag mit Schimbaa gearbeitet.”

Sie berichtete ausführlich, was in den Tagen zwischen dem ersten und dem zweiten Funkgespräch geschehen war.

“Nach dem ersten Erfolg, das Fenster zu öffnen”, faßte sie schließlich zusammen, “haben wir weitergemacht, aber es ist immer wieder in sich zusammengestürzt. Unsere Kräfte reichen einfach nicht aus, um Schimbaa auf Dauer zu manifestieren und das Fenster offenzuhalten. Es ist sehr anstrengend für uns, und es wird allmählich auch zu gefährlich. Selbst die Stärkeren unter uns spüren die Kraft des Soges, und es gibt jedesmal mehr Tote und viele hundert Bewußtlose. Ohne euch können wir nicht mehr weitermachen.”

Caljono Yai erhob sich plötzlich.

“Ich bitte euch jetzt, auch mich zu entschuldigen”, sagte sie. “Ich habe euch alles berichtet, und ich kann mir denken, daß es für euch viel zu bereden gibt. Eure Überlegungen könnt ihr mir dann morgen mitteilen. Aber ich bin jetzt sehr müde, und ich brauche Schlaf. Ich bin sehr froh, daß ihr gekommen seid. Wenn ihr etwas braucht, eine Schlafgelegenheit oder etwas zu essen, dann wendet euch bitte an die beiden Herreach im Raum nebenan, sie werden für euch sorgen. Gute Nacht.”

\*

Die fünf Zellaktivatorträger blieben zurück.

“Eines scheint festzustehen”, sagte Atlan. “Wir haben bisher angenommen, daß die Herreach auf eine gewisse Weise den Einfluß des Philosophen zu spüren bekommen haben, wenngleich nicht mit so katastrophalen Folgen wie unsere Leute. Tatsächlich aber haben sie den Zugang zur *Traumblase* gefunden. Sie

haben die *Existenz* dieser *Sphäre* gespürt und als Bedrohung erkannt, die sich sogar bis in ihr Unterbewußtsein auswirkte.”

“Die Schaffung des Strukturrisses läßt darauf schließen”, stimmte Mila Vandemar zu.

“Das von den Philosophen initiierte Bauwerk ist also wirklich eine Sphäre in einer anderen, höher gelagerten Dimension”, fuhr Nadja fort. “Damit werden die Lehren des Philosophen klar verständlich und die verschlüsselten Aussagen damals von Anita und George. Wir haben ja festgestellt, daß der Philosoph sich gleichzeitig in zwei Räumen aufhält—halbstofflich in unserem Einsteinuniversum und zum anderen Teil in der Traumblase, wie du sie nennst, die wahrscheinlich alle 52 Philosophen gemeinsam erschaffen haben.”

“Damit ist wahrscheinlich ein weiteres Rätsel gelöst”, setzte Atlan die Vermutungen fort. “Durch eine für uns unzugängliche Passage ist seinerzeit wohl das riesige Gliederschiff der Tolkander, das uns beinahe auf den Kopf gefallen wäre, dort hineingeflogen und damit aus unserer Dimension so abrupt und spurlos verschwunden.”

“Dann gibt es also im Grunde nur noch eines”, meldete sich Dao\_Lin\_H’ay zu Wort. “Wir müssen hinein. Nur dort können wir herausfinden, was dieses Dimensionsbauwerk tatsächlich darstellt. Und ich denke auch, daß wir nur dort die Philosophen bekämpfen können—trotz der überdimensionalen Projektion, die ihr im Todestraum übermittelt bekommen habt. Ebenso können wir die Bedeutung von *Goedda* wahrscheinlich *nur dort*—ich bitte um Entschuldigung für die dreimalige Wiederholung—erfahren.”

“Hier bietet sich zumindest die Chance, etwas unternehmen zu können”, stimmte Myles Kantor zu. “Technisch gibt es für uns sicher keine Möglichkeit, in diese Sphäre einzudringen. Dazu brauchten wir intensive und langwierige Forschungen, und Zeit ist genau das, was wir nicht mehr haben. Denkt an das angekündigte erste Flimmerphänomen im Juli. Wenn es den Herreach gelingen würde, das Fenster so zu erweitern, daß wir mit der entsprechenden Ausrüstung hindurchkommen, so würde sich da für uns möglicherweise die Gelegenheit zum Handeln ergeben.”

“Ihr geht hinein”, sagte Mila und meinte damit Atlan, Dao\_Lin und Myles. “Wir sorgen dafür, daß dieses Fenster groß genug wird und stabil bleibt. Und dann gebt dem Philosophen endlich eins auf die Nase!” Eine Weile herrschte Stille.

“Schön gesprochen”, meinte Atlan, “aber ...”

“Nix *aber!*” unterbrach Nadja heftig. “Hört endlich auf mit euren dauernden Wenn und Aber uns gegenüber! Wenn ihr es für eure Pflicht haltet, in einem Himmelfahrtskommando zu dritt in die Traumblase einzudringen, dann redet bitte schön auch uns nicht drunter! Und ihr wißt ganz genau, daß die Herreach ohne unsere Hilfe das Fenster niemals vergrößern oder gar stabilisieren können—nicht umsonst haben sie uns zu Hilfe gerufen! Also, was nun handeln oder nicht?”

Ihre Augen funkelten, als sie von einem zum anderen blickte. Vor allem Atlan und Myles blitzte sie an.

“Es tut mir leid”, sagte der Arkonide. “Ich wollte euch nicht belehren. Aber ich habe gesehen, wie ihr euch erst vor kurzer Zeit völlig verausgabt habt.”

“Du meinst, das Risiko für euch wäre dadurch höher?” fragte Mila plötzlich.

“Zum Beispiel!” warf Myles Kantor ein.

Seine Haare gerieten in Unordnung, das beste Zeichen für seine gereizte Stimmung.

“Na gut.” Nadja lehnte sich mit verschränkten Armen zurück. “Wenn jemand eine bessere Idee hat, soll er es sagen. Begleiten können wir euch nicht, das steht fest, denn die Herreach haben *uns* zu Hilfe gerufen. Was sollen wir tun?”

“Natürlich machen wir es so”, sagte Dao\_Lin ruhig. “Wir tragen alle SERUNS und bleiben in Funkverbindung. Sobald es für euch oder die Herreach kritisch wird, gebt ihr Bescheid, und wir brechen sofort ab. Einverstanden?”

Die beiden Schwestern lächelten. “Einverstanden”, sagte Mila.

Sie trennten sich dann; Mila und Nadja wollten sich zeitig schlafen legen, um frisch und gestärkt zu sein. Die anderen kehrten zu den Jets zurück, um die Ausrüstung zusammenzustellen. Atlan wollte auch die zehn ModulaRoboter mitnehmen, neben Antigravplattformen, Bewaffnung und anderem technischen Gerät.

Zudem nahm er Hyperkom\_Kontakt mit Homer G. Adams auf. Der ehemalige Hanse\_Chef war noch an Bord der außerhalb des Solsystems und der Reichweite des Philosophen stationierten GILGAMESCH. Atlan schilderte dem alten Freund die Lage.

Adams reagierte auf das Vorhaben der drei Unsterblichen entsprechend: "Seid ihr verrückt geworden?"

Atlan fühlte sich unwillkürlich in Milas und Nadjas Rolle gedrängt.

"So eine Chance bekommen wir so schnell nicht wieder, Homer!" betonte er. "Außerdem wird die Zeit verdammt knapp. Wir haben eine gute Ausrüstung, Roboter, SERUNS und eine Menge Erfahrung."

"Trotzdem solltet ihr ..."

"Keiner außer uns kann hier etwas unternehmen, du bist dort draußen zur Tatenlosigkeit verdammt und mußt die Stellung auf der GILGAMESCH halten." Atlan lächelte leicht. "Du bist doch nur neidisch."

"Dein Witz läßt zu wünschen übrig, Freund", kam es zurück. "Du weißt hoffentlich, worauf ihr euch da einlaßt. Das Ticket ist vermutlich nur in eine Richtung gültig. Ihr könnt mit davon ausgehen, daß das Ganze schiefgehen wird. Es ist absolut waghalsig und verrückt."

"Und die einzige Möglichkeit, die sich uns derzeit bietet und die kein Zaudern zuläßt. Die Galaxis ist vom absoluten Massenmord bedroht."

Adams seufzte. "Ja. Nur die Vorstellung, nun ganz allein hierzusein, ist nicht gerade angenehm."

"Mila und Nadja sind doch noch da."

"Die sind damit beschäftigt, euch den Rückweg zu ermöglichen. Sie muten sich gern zuviel zu, weil sie glauben, es zu schaffen. Ein Wesenszug, den wohl alle Mutanten haben. Wenn ich da nur an Gucky denke ..." Homer runzelte leicht die Stirn. "Ich kann dich also nicht umstimmen?"

"Auf gar keinen Fall."

"Dann, um Himmels willen, gebt auch auf euch acht! Ich habe wirklich keine Lust, der letzte verbliebene Unsterbliche zu sein, auf einem Schiff voller malbesessener Kinder eingesperrt."

"Ganz so schlimm ist es doch nicht, denke ich. Immerhin befindet sich die GILGAMESCH außerhalb des Einflusses, und deine sogenannten Kinder dürften derzeit als geheilt gelten."

"Nun, im Moment, das ist wahr. Aber wenn ich mal zu einem Noteinsatz gezwungen sein sollte, wird aus dieser Vorstellung schnell Realität."

Der Arkonide schmunzelte. "Alles Gute, alter Freund."

\*

"Wollen wir wirklich gleich schlafen?" fragte Mila ihre Schwester, nachdem sie in ein Zimmer mit zwei Betten gebracht worden waren. Mißtrauisch betrachtete die Mutantin die schmalen, unbequemen Liegen.

"Ja", sagte Nadja und gähnte herzhaft. "Ich weiß ganz genau, daß du mich am liebsten jetzt noch stundenlang mit Konzentrationsübungen quälen würdest. Aber dazu habe ich absolut keine Lust, und ich sehe auch die Notwendigkeit nicht ein."

"Na schön." Mila durchforstete ihre mitgeführte Ausrüstung und kontrollierte den SERUN. "Diesmal wird es ja wohl nicht so schlimm werden. Zum einen werden wir keine fürchterlichen Visionen zu sehen bekommen, zum anderen ist unsere Aufgabe klar definiert. Wir begeben uns nicht ins Blaue hinein, sondern verstärken lediglich die Trance der Herreach. Wir müssen das Fenster offenhalten, damit unsere Freunde hindurchkönnen."

"Tja, aber unsere Freunde erwarten doch sicherlich von uns, daß wir zuerst einen Blick auf die andere Seite werfen, bevor sie hindurchgehen."

"Da werden wir sie eben enttäuschen müssen, wenn unsere Kraft dafür nicht reichen sollte", sagte Mila entschieden. "Ich werde mich keineswegs noch einmal derart verausgaben, daß ich umfalle. Der Schreck vom letzten Mal hier auf Trokan sitzt mir noch in den Knochen. Sie werden das Risiko eingehen müssen, es ist nicht zu ändern. Für alles können wir nicht vorsorgen."

Nadja lachte leise. "Außer, wenn uns die Neugier packt, nicht wahr?"

“Man ist nicht über jede Schwäche erhaben.” Mila schmunzelte zurück. Sie streckte sich auf der Liege aus. “Wir sollten jetzt trotzdem schlafen, Nadja, wenn du schon keine Vorbereitungen mehr treffen willst.” Sie seufzte. “Auch wenn uns morgen der Rücken abbrechen mag.”

“Zu Befehl. Ich schlafe schon.”

Kurz darauf zeigte Nadjas tiefer, regelmäßiger Atem an, daß sie tatsächlich eingeschlummert war. Mila brauchte noch ein bißchen länger; sie bereitete sich in Gedanken allein auf die Aufgabe vor.

Im Vergleich zu dem Marathon am Fuß des Kilimandscharo sollte dies wirklich ein Spaziergang werden. Allein aus diesem Grund war sie schon froh und sehr zuversichtlich.

Caljono Yai persönlich weckte die Schwestern am nächsten Morgen.

“Ich wollte noch ein wenig mit euch allein sprechen, bevor wir zu den anderen gehen”, begann sie.

Die Gää\_Geborenen hatten nichts dagegen; sie waren selbst neugierig über die Entwicklung der letzten Monate.

“Ja, euch ist vielleicht beim Anflug aufgefallen, daß unsere Welt langsam grün wird”, sagte die junge Mahnerin während des gemeinsamen Frühstücks. “Dank der anpassungsfähigen Pflanzen, die uns die Terraner gebracht haben, konnten wir schon die erste Ernte einholen, und so sind wir nicht mehr ganz von der Liga Freier Terraner abhängig. Wir gewöhnen uns zusehends an den Wechsel von Hell und Dunkel.”

“Herreach gewöhnen sich außerordentlich schnell an Umstellungen”, bemerkte Mila.

“Das ist richtig, und manchmal wundert es mich sehr. Allerdings verändern wir uns auch. Unsere Empfindungen gehen nun tiefer, und es liegt uns etwas daran, unsere Welt lebenswert zu gestalten. Selbst Presto Go hat das eingesehen—und es sofort aktiv umgewandelt, indem sie die technischen Errungenschaften der Terraner ausnutzt.”

“Wie hat sie sich eigentlich dazu gestellt, daß du uns um Hilfe gebeten hast?” wollte Nadja wissen.

“Sie hat es mir nicht verwehrt.” Caljono Yai sah Nadja offen in die Augen. Ihre lang geschlitzten, leuchtendgrünen Augen wirkten immer noch fremd auf die Menschen. “Presto Go hatte schon immer ein klares Gespür für die wirklich wichtigen Dinge. Sie läßt ihre persönlichen Gefühle nicht überwiegen, wenn das ganze Volk bedroht ist. Das Volk ist ihr wichtiger als alles andere. Sie versteht es, einen Vorteil zu erkennen und zu nutzen, selbst wenn sie dabei sich selbst in den Hintergrund stellen muß. Sie ist eine große und weise Frau, bei allen Fehlern, die sie haben mag.”

“Das scheint mir auch so”, meinte Mila. “Ich kann mich noch sehr gut an ihr Ultimatum damals erinnern, an ihr Auftreten. Dieses Bild paßt so gar nicht zu ihrer heutigen Friedfertigkeit.”

“Oh, sie lehnt die Terraner nach wie vor ab. Aber in erster Linie denkt sie an unser Volk. Ihr damaliges Verhalten kam unter anderem daher, daß sie Angst vor dem Verlust unserer Identität hatte. Das Gebaren der Terraner stößt sie ab.”

Die Schwestern sahen sich an; so unrecht hatte die Oberste Kündlerin damit nicht. Die Menschen gingen selbst beim Erstkontakt nicht gerade zimperlich oder einfühlsam vor, sie kehrten ihr Selbstbewußtsein recht deutlich heraus.

“Du sagtest, ihr gewöhnt euch allmählich an den Tag\_und\_Nacht\_Wechsel”, lenkte Nadja auf ein anderes, weniger unangenehmes Thema. “Wie steht es mit allem übrigen?”

“Wir haben noch keinen Zyklus gehabt, wenn du das meinst”, lautete die Antwort. “Doch stehen im Augenblick auch die äußeren Umstände dagegen. Um einen Zyklus zu bekommen, müssen wir ausgeglichen sein und nicht geistig überfordert, wie es derzeit hier bei den ständigen Gebeten geschieht. Unsere Beeinflussung, das Gefühl der Bedrohung überzieht die ganze Welt; ich bin mir sicher, daß ausnahmslos *jeder* Herreach nach wie vor von Alpträumen geplagt wird. Das wirkt sich auch in den kleinen Gebetsrunden aus. Nicht umsonst strömen die besonders begabten Herreach aus allen Winkeln der Welt hierher, um uns bei der Manifestation des Riesen Schimbäa zu helfen.”

“Ihr braucht mindestens fünftausend gut ausgebildete Beter für seine Erschaffung, nicht wahr?”

“Ja, aber wir sind jetzt bereits mehr als doppelt so viele. Und trotzdem ist das Fremde noch stärker als wir, sein Widerstand ist beträchtlich. Deswegen bin ich sehr froh, daß ihr nun hier seid.”

“Hoffentlich können wir auch entsprechend helfen.”

“Oh, da bin ich sicher.” Caljono Yai zögerte einen Moment, ehe sie fortfuhr: “Ich habe in den vergangenen Perioden—Verzeihung, Wochen—viel an euch gedacht. Es ist nicht nur euer besonderes Talent, sondern auch—eure Herkunft.”

“Unsere Herkunft? Wie meinst du das?”

“Nun—wie ist das so, zweimal zu existieren? Bei uns gibt es keine Zwillingsgeburten. Und es ist für uns unvorstellbar, daß zwei Wesen ständig zusammen sind, miteinander leben und alles teilen. Erzählt mir davon.”

Die Schwestern lachten. “Oh, so etwas Besonderes ist das gar nicht.”

“Ich finde, schon. Zumindest dürfte es auch bei euch Menschen nicht so häufig vorkommen, denn von allen, die wir bisher kennengelernt haben, seid ihr die einzigen. Und außerdem ... ihr seht so gleich aus. Wir haben inzwischen gelernt, euch Menschen äußerlich zu unterscheiden, doch ihr beide ... seid jeder wie der Spiegel des anderen. Liegt darin eure Gabe begründet?”

“Ja, das ist wahr”, antwortete Mila. “Aber das ist es nicht allein. Wir sind tatsächlich einander sehr eng verbunden. So nahe wie wir beide können Menschen einander normalerweise nicht sein. Das ist manchmal nicht ganz leicht, denn wir haben oft auch dieselben Gedanken. Einmal allein für sich zu sein ist fast unmöglich.”

“Habt ihr solch ein Bedürfnis?”

“Hin und wieder. Unsere Gefühle sind nicht leicht zu erklären. Sie sind oft widersprüchlich.”

“Dadurch also ist euer Verhalten wohl oft unberechenbar und für uns nicht verständlich.”

Caljono Yai plusterte ihr Nas\_Organ auf, und es zitterte leicht an den Enden. Es bedeutete möglicherweise, daß sie amüsiert war.

“Um das zu verstehen, muß ich erst noch viel lernen”, sagte sie langsam. “Wir Herreach kennen uns mit vielen Gefühlen nicht besonders gut aus; wir entdecken sie gerade erst. Ihr Menschen seid äußerst emotional, das konnten wir beobachten und ebenso, daß ihr damit häufig nicht zurechtkommt. Verstehe ich das also richtig, daß ihr das Gefühl, jeder des anderen Spiegel zu sein, nicht mit Worten ausdrücken könnt, weil ihr es selbst nicht begreift?”

“So kann man das sehen. Manche Fragen lassen sich nicht so einfach und wissenschaftlich beantworten.”

Caljono Yai dachte eine Weile nach. “Ich hoffe, ich belästige euch nicht durch meine vielen Fragen, aber ich versuche zu verstehen, was um uns herum vorgeht—und wie wir uns verändern. So etwas wie Alpträume kannten Herreach nicht, und bisher hat jeder sich nur um sich selbst gekümmert. Nun aber sind wir eng zusammengedrückt, wir halten zusammen, und jeder achtet auf den anderen, um selbst am Leben zu bleiben. Das ist alles sehr ungewöhnlich. Da wir uns das letztmal so gut verstanden hatten und ich viel von euch gelernt habe, wollte ich wissen, ob ihr darauf die Antworten wißt.”

“Auf Gefühle gibt es keine Antwort”, sagte Nadja sanft. “Sie sind da oder nicht. Jeder empfindet anders. Ihr werdet es lernen.”

\*

Caljono Yai brachte die beiden Schwestern anschließend zu einem größeren Versammlungsraum, in dem sie bereits von den anderen drei Unsterblichen erwartet wurde, ebenso von Vej Ikorad und Tandar Sel, einigen Vertretern der Herrachischen Freiatmer und—Presto Go.

“Wir waren heute in aller Frühe schon mit den Jets unterwegs und haben die vom Kritzelwahn befallenen Terraner eingesammelt”, eröffnete Myles Kantor den Schwestern. “Diejenigen, die allein im Land unterwegs waren, befinden sich teilweise in einem besorgniserregenden Zustand. Einigen ... konnten wir gar nicht mehr helfen. Presto Go hat uns freundlicherweise gestattet, sie zusammen mit den anderen, die bereits gepflegt wurden, hier in der Nähe des Bethauses unterzubringen.”

Das war allerdings erstaunlich. Der Obersten Kunderin konnte es im Grunde nur recht sein, wenn die



unerwünschten Eindringlinge elend zugrunde gingen.

Durch Vej Ikorad war den Camelotern bekannt, daß die Neuen Realisten sich bisher um die zurückgebliebenen “Kritzler” gekümmert hatten. Presto Go hatte sich nicht dagegen ausgesprochen, sich allerdings auch nicht dafür interessiert oder Hilfsmittel zur Verfügung gestellt.

Die Schwestern richteten ihre Aufmerksamkeit auf die ältere Herreach in ihrer feingewebten gelben Kutte mit dem blauen Oval auf der Rückseite. Ihr Nas\_Organ war erstaunlich klein, und ihre Augen standen enger beieinander als bei den meisten Herreach. Ihre Ausstrahlung war beachtlich; selbstbewußt und geradezu fordernd saß sie auf dem etwas größeren Priesterstuhl am spitzen “Ende” der in Eiform aufgestellten Sitzrunde.

Mila und Nadja empfanden Achtung für diese Herreach, die sich nun sogar bereit fand, sich mit den verhassten Fremden sozusagen “an einen Tisch” zu setzen.

Einen Tisch gab es nämlich nicht; beiden Herreach war es nicht üblich, bei Konferenzen etwas zu sich zu nehmen—sie waren ohnehin weitgehend bedürfnislos, was Nahrung und vor allem Wasser anbelangte. Auch die Sitzmöbel waren von einfachster und daher nicht unbedingt bequemer Bauart.

“Wir sollten nun darüber sprechen, wie wir vorgehen werden”, begann Caljono Yai die Besprechung. “Ich habe Mila und Nadja umfassend über unsere bisherigen Aktivitäten informiert, und sie sind bereit, uns zu unterstützen.”

“Kann man sich davon eine echte Unterstützung erwarten?” lautete Presto Gos erster und nicht unerwarteter Einwurf.

“Sie haben ihre Kräfte bereits einmal im Einsatz am Pilzdom bewiesen”, berührte Caljono Yai ein heikles Thema. “Dadurch hat sich sehr viel geändert ...”

“Subjektive Sichtweise”, schnitt die Oberste Kündlerin der Mahnerin das Wort ab. “Ich möchte die beiden PsiBegabten bitten, mir von ihrem Talent zu berichten.”

Der Aufforderung kamen die Schwestern unverzüglich nach. Abwechselnd berichteten sie von ihren Fähigkeiten des Struktursehens und Strukturformens, wie sie sie anwendeten und was sie bewirken konnten.

Dao\_Lin\_H'ay bewegte sich unruhig auf ihrem Stuhl; sie hatte sich das einfacher gedacht—ohne zähe Verhandlungen. Myles Kantor beugte sich zu ihr und zischelte ihr zu, sie seien auf dem besten Weg zu einem Erfolg.

Daß Caljono Yai die Schwestern Mila und Nadja hierhergeholt hatte, bedeutete nämlich noch lange nicht, daß sie ihre Kräfte beliebig einsetzen konnten—und die anderen, nämlich Atlan, Dao\_Lin und Myles, einfach durch das Fenster spazieren durften.

Presto Go maßte ihre Erlaubnis dazu geben, das war unerlässlich. Immerhin leitete sie die Gebete, und nicht zuletzt von ihr hing daher auch der Erfolg des riskanten Unternehmens ab.

Presto Go hörte den Erläuterungen der Zwillinge aufmerksam zu, ebenso die Herrachischen Freiatmer, denen PsiTalente außerhalb ihrer eigenen natürlichen Begabung bisher vollkommen unbekannt gewesen waren.

“Wir sind sicher, daß wir euer paramentales Potential verstärken und dazu beitragen können, das Fenster zu manifestieren”, schloß Mila.

“Dem stimme ich zu”, sagte Presto Go nach einiger Zeit stillen Nachdenkens unerwartet.

Das überraschte nicht nur Caljono Yai. Jedoch sollten sie inzwischen wissen, daß man bei der Obersten Kündlerin tatsächlich auf alles gefaßt sein mußte.

“Caljono Yai hatte mir bereits ausführlich berichtet”, fuhr Presto Go fort, “aber natürlich maß man auch die Worte der Betroffenen selbst hören, um sich ein Urteil bilden zu können. Wie ihr mir euer Talent schildert, bietet sich für uns tatsächlich eine Möglichkeit, genügend Kräfte zu erhalten. Nach euren Erzählungen kann ich auch davon ausgehen, daß ihr genug Erfahrungen gesammelt habt und eure Gabe bestmöglich einsetzen könnt. Eine Fehleinschätzung könnte nämlich katastrophale Folgen haben, und das wollen wir unbedingt vermeiden. Die Situation ist schlimm genug, daß ich nun Hilfe von außen erbitten muß.”

“Das beruht aber auf Gegenseitigkeit”, warf Atlan mit ruhiger Stimme ein. “Nicht nur Trokan ist in Gefahr, sondern die gesamte Galaxis, wie ich bereits deutlich gemacht habe. Wir brauchen die Hilfe der Herreach, um dieser Bedrohung begegnen zu können. Ohne euch können wir nicht auf die andere Seite

gelangen.”

“Darüber habe ich noch nicht entschieden”, sagte Presto Go. “Dadurch könnte sich die Gefahr erheblich potenzieren und möglicherweise unseren Untergang beschleunigen.”

“Aber Presto Go”, wagte Vej Ikorad den nächsten Einwurf, “du selbst hast doch gesagt, daß wir uns dem Unbekannten dort stellen müssen, wo es seinen Ursprung hat!”

“Ja, *wir*”, bestätigte die Oberste Künderin. “Das Vertrauen, das ich in die Herreach setze, habe ich nicht den Terranern oder Galaktikern gegenüber, wie sie sich auch nennen mögen. Die hier stationierten Menschen sind alle verrückt geworden, beeinflußt durch diesen Philosophen, den Atlan erwähnt hat. Ihr Anwesenden seid davon unberührt, weil ihr relativ Unsterbliche seid. Diese Begründung ist ein wenig dünn, aber ich bin keine Wissende. Trotzdem ist nicht gesagt, daß mit ihnen nicht doch eine Veränderung geschieht, sobald sie den Sitz des Bösen betreten. Und das kann für Trokan furchtbare Folgen haben!”

“Das ist wahr”, sagte Atlan. “Wir haben nichts, womit wir das Vertrauen rechtfertigen können, das wir von dir verlangen. Andererseits aber ist es euch Herreach vermutlich nicht möglich, selbst in diese Sphäre zu wechseln. Wir haben persönlich mit angesehen, wie einige der Betenden starben. Ihr habt uns erklärt, daß dies geschah, weil ihre Geister von diesem unbekannten Sog durch das Fenster gerissen wurden. Ich wage daher zu bezweifeln, daß der gefahrlose Übergang für euch möglich sein könnte, auch wenn Mila und Nadja euch unterstützen.”

“Wir selbst werden nicht hindurchgehen”, mischte sich Mila ein. “Wir bleiben hier, zu eurer Verstärkung, und werden—wenn möglich—die andere Seite mit unseren Sinnen erkunden. Wir tragen Anzüge, mit denen wir in ständigem Funkkontakt mit unseren Freunden bleiben können. Solange das Fenster geöffnet ist, besteht keine Gefahr—wenn etwas von dort zu uns hindurchkommen will, dann tut es das auch, wenn wir nicht handeln.”

“Wir haben nur noch sehr wenig Zeit”, fügte der Arkonide hinzu. “Und wir sind immun. Wir waren direkt im Einflußbereich des Philosophen, und wir haben dort Dinge gesehen, die eure Alpträume bei weitem übersteigen. Ihr habt mit dem schreckschreienden Gumbuda einen milden Vorgeschmack dessen erlebt, was uns allen in naher Zukunft droht, wenn wir nicht handeln.”

Zuerst herrschte einige Zeit Stille. Die Sprecher der jeweiligen Glaubensrichtungen ergriffen dann nacheinander das Wort.

Sie alle sprachen sich für den Wunsch der Unsterblichen aus, durch das Fenster zugehen. Immerhin lag das Risiko bei ihnen. Möglicherweise gelang es ihnen tatsächlich, die Gefahr zu erkennen und zu beseitigen. Allein konnten die Herreach es nicht schaffen.

“Dem kann ich mich nicht verschließen”, sagte Presto Go nach einigen Diskussionen. “Es fällt mir schwer, von meiner Überzeugung abzugehen, aber \_es gibt wohl keine andere Möglichkeit. Zu einem anderen Zeitpunkt können wir uns wieder über die Entwicklung auf Trokan unterhalten. Jetzt gilt es, einem gemeinsamen Feind zu begegnen.”

Sie stand auf und verließ ohne ein weiteres Wort den Raum; die anderen Herreach, mit Ausnahme von Yai, folgten ihr.

Atlan und Myles Kantor zeigten Erleichterung. Dao\_Lin hingegen äußerte sich leicht gereizt über die “überflüssigen Diskussionen politischer und religiöser Einstellungen in solchen Zeiten”. Dann erst bemerkte sie, daß die junge Mahnerin noch anwesend war, und entschuldigte sich spontan.

“Du mußt uns verstehen”, sagte Caljono Yai ungerührt.

Die Äußerungen anderer konnten sie weder angreifen noch beleidigen, noch dazu von Nicht\_Herreach. Sie besaß keinen solchermaßen gearteten Stolz oder Ehrgefühl.

“Wir waren Jahrmillionen von der Galaxis getrennt, und es gab nur uns”, sagte die Mahnerin. “Eure Weitsicht können wir noch nicht besitzen, jedoch geht uns unser eigenes Schicksal über alles. Darin liegt nichts Falsches, denn es dient der Erhaltung unseres Volkes.”

“Uns trennt viel, aber wir haben einen gemeinsamen Weg der Kommunikation und des Verständnisses gefunden”, sagte Nadja. “Und ich hoffe, daß wir nun auch euer Vertrauen gewinnen werden.”

Die Unsterblichen trennten sich. Mila und Nadja Vandemar folgten Caljono Yai direkt ins Zentrum des Gebetskreises, in unmittelbarer Nähe des Pilzdoms, wo Schimbaa jedesmal das "Loch in die Luft" gerissen hatte.

Die anderen drei zogen sich an den Rand der Ruinen zurück, von wo aus sie einen guten Überblick hatten. Außerdem gab es nur dort genug Platz, um die umfangreiche Ausrüstung plus Roboter unterzubringen und ungestört mit den Antigravplattformen zu starten.

Sie blieben in ständiger Funkverbindung. Jeder von ihnen war nervös, sie wußten nicht, was sie erwartete und ob die Stabilisierung des Zugangs überhaupt gelang.

"Das Gebet beginnt jetzt", meldete sich Mila per Funk. "Wir schalten uns noch nicht ein, um die Trance nicht zu stören."

"Es ist sehr interessant, diese Vorgänge einmal so unmittelbar mitzuerleben", fügte Nadja hinzu. "Beobachtet am besten den Luftraum über uns!"

Ein leiser Singsang begann. Viele tausend Herreach hatten sich dicht nebeneinander hingekauert, die Kapuzen über die hochstirnigen Häupter geschlagen. Je tiefer sie in Trance hinabtauchten, desto mehr sanken ihre Körper zusammen. Der Singsang schwoll zu einer monotonen, sich ständig wiederholenden Melodie an, die vielfach verstärkt von den Ruinen zurückgeworfen wurde.

Mila und Nadja spürten bald eine unglaublich starke mentale Energie, die sich im Luftraum über der Runde zusammenballte. Luftwirbel entstanden dort, ein vielfarbiges Flimmern, das sich rasch vergrößerte und an Konturen gewann.

Eine riesenhafte Gestalt von gut zwölf Metern Größe, annähernd einem Herreach nachempfunden, nur kräftiger gebaut. Der Riese Schimbaa.

Er machte sich sofort an die Arbeit; die Herreach hatten inzwischen genügend Übung darin. Mit seinen mächtigen Armen schlug er durch die Luft, konzentrierte die Hände auf einen bestimmten Punkt und begann die Finger hineinzukrallen.

Es sah unglaublich aus, zunächst nur wie die gelungene Vorstellung eines visionären Theaters, bei dem die Darsteller gegen alle möglichen unsichtbaren Widrigkeiten zu kämpfen hatten.

"Absolut faszinierend", erklang Atlans Stimme durch den Funk. "Hier oben hat man die besten Plätze."

"Wir sind mittendrin", gab Nadja zurück. "Es fällt nicht leicht, sich dieser gewaltigen mentalen Konzentration zu entziehen. Mila und ich sind schon halb mit dabei ..."

"Nicht zu früh", warnte der Arkonide. "Spart eure Kräfte!"

"Es wird alles gutgehen", sagte Mila mit fröhlicher und zuversichtlicher Stimme. "Wir schaffen es, da habe ich gar keinen Zweifel—and ein bißchen Anstrengung hat noch nie geschadet. Es ist ja nicht das erste Mal!"

"Wir geben euch Bescheid, wenn wir soweit sind", fügte Nadja abschließend hinzu.

Inzwischen wurde das visionäre Theater sehr realistisch, denn Schimbaa gelang es tatsächlich, die Luft aufzureißen. Mitten im Luftraum entstand plötzlich ein winziger Spalt, aus dem Schwärze quoll.

Dünne Fäden und Würmer ringelten sich um Schimbaas Hände und Arme. Sie zogen sich jedoch zurück, als der Gesang der Herreach lauter wurde.

Mila und Nadja beobachteten Presto Go und Caljono Yai in ihrer Nähe, die sich auf einem etwas erhöhten Punkt niedergelassen hatten, um gut sichtbar zu sein. Ihre Kapuzen waren zurückgeschlagen, ihre Haltung straff und gerade. Trotz des sonnigen Wetters hatten sie die schützenden Verdunkelungsbrillen abgesetzt; ihre leuchtendgrünen, weit geöffneten Augen waren auf eine andere Wirklichkeit gerichtet.

Es konnte kein Zweifel daran bestehen, daß sie die Trance leiteten; allein ihre Haltung sagte das schon aus. Aber auch ihre Hände bewegten sich über die Betenden hinweg, und sie änderten manchmal die Abfolge

der monotonen Töne.

“Sie haben die Sache gut im Griff”, flüsterte Mila ihrer Schwester zu.

Nadja nickte. “Sie haben in den letzten Tagen Gewaltiges geleistet. Ich spüre keinerlei Unsicherheit oder Furcht mehr, sie haben sich selbst überwunden und konzentrieren sich vollkommen auf ihre Aufgabe. Ihr einziges Problem besteht darin, daß trotz des Aufgebots ihre mentale Kraft nicht ausreicht. Vielleicht, weil sie für eine derartige Problemstellung noch nicht genug Erfahrung besitzen, ihr Potential voll oder richtig einzusetzen.”

“Dafür sind wir ja da, Schwester.”

“Ja, bald sind wir dran. Wie fühlst du dich?”

“Ausgezeichnet. Und du?”

“Soweit ganz gut.”

“Zweifeln Sie?”

“Nein. Außerdem sind wir nicht allein. Die Verbindung hat das letztmal doch so großartig funktioniert, was soll uns jetzt schon passieren?”

“Das sehe ich auch so. Das letztmal hatte ich viel mehr Angst. Beinahe wär's ja auch schiefgegangen.”

“Darauf lassen wir es heute nicht mehr ankommen. Wir haben im Arresum die Abruse besiegt, das letztmal sind wir dem Sog entkommen, und erst vor wenigen Tagen haben wir den Traumtod überstanden! Was soll noch geschehen? Wir wissen, was uns erwartet, und können dem begegnen.”

\*

Der Riese Schimbäa ließ sich von der sich um ihn ringelnden und Blitze aussendenden Schwärze nicht irritieren. Die Herreach erlebten diesen Vorgang nicht zum ersten Mal, sie wußten, daß ihnen das nichts antun konnte. Gefährlich wurde erst der kreisende Wirbel dahinter, der ihre Geister einsaugen konnte—diejenigen, die zu schwach waren und zweifelten.

Aber sie spürten Presto Gos Stärke, unterstützt von Caljono Yai. Sie leitete sie und trieb sie voran, sie gab ihnen Vertrauen.

Und diesmal waren sie nicht allein, die beiden Psi\_Begabten waren eingetroffen, um sie zu unterstützen. Mit ihrer Hilfe konnte das Vorhaben gelingen.

All dies spürten Mila und Nadja deutlich, als sie sich langsam entspannten und sich zu konzentrieren begannen. Behutsam fädelten sie sich in den mentalen Strom ein und waren bald ein Teil des Gebets.

Die zwei Frauen spürten die Gedanken aller betenden Herreach, ihre Konzentration, ihren Schöpfungswillen, ihre Hoffnung.

Es war angenehm, auf diesem mentalen Strom entlangzuschwimmen, sie fühlten sich geborgen und stark, frei von allen Ängsten und Zwängen. So intensiv hatten sie das noch nie empfunden; das letztmal waren sie bereits zu schwach gewesen. Nun aber erlebten sie die Trance bei vollem Bewußtsein mit, und das war eine Erfahrung, die sie sich nie hätten vorstellen können.

Erstaunlicherweise war es nicht verwirrend, das Bewußtsein von 10.000 Herreach gleichzeitig zu spüren und zu teilen; dies fand auf einer Ebene statt, die nichts mit Materie, körperlichem Bewußtsein oder Gefühl zu tun hatte. Die Mutantinnen konnten mühelos die Gedanken eines jeden unterscheiden, während sie sich durch die mentalen Linien bewegten, und es war ihnen nicht unangenehm, ihrerseits von den Herreach empfangen und abgetastet zu werden.

Schließlich spürten sie etwas Vertrautes, das sich ihnen näherte, um sie in die richtige Richtung zu leiten.

*Caljono Yai, das bist du, nicht wahr?*

In diesem Moment waren die Schwestern zu einem Bewußtsein verschmolzen, sie dachten und fühlten dasselbe und äußerten sich gemeinsam wie ein Geist.

*Ja. Ist alles in Ordnung mit euch?*

*Es ist alles bestens. Stören wir die Ordnung der Trance, wenn wir Funkkontakt mit unseren Gefährten*

*aufnehmen? Wir müssen einen Teil unseres Bewußtseins weiterhin nach außen steuern.*

*Das ist kein Problem. Die Herreach empfinden ihren Körper während der Trance auch weiterhin und können Signale von außen empfangen. Der Kontakt zur Wirklichkeit wird nie aufgegeben, wie das auch bei euch der Fall ist.*

Nadja übernahm es, sich per Funk zu melden, da im Augenblick der größte Teil der Konzentration bei Mila als der Strukturseherin lag.

“Atlan?” fragte sie. “Nadja hier.”

Die Antwort kam sofort: “Ja, ich höre. Du klingst sehr weit entfernt ...”

“Wir haben uns bereits in die mentale Trance eingefädelt. Wenn ich also undeutlich oder ein wenig verwirrend sprechen sollte—mach dir keine Gedanken. Es ist nicht ganz einfach, gleichzeitig hier und dort zu sein, so etwas wie jetzt haben wir noch nie erlebt ... und es ist wunderbar. Wir werden den Herreach nun helfen, den Strukturriß zu vergrößern und zu stabilisieren. Sobald für euch keine Gefahr mehr besteht, geben wir euch Bescheid.”

“Wie lange werdet ihr durchhalten können?”

“Oh, Caljono Yai meint, wenn wir so gut zusammenspielen, wie es aussieht, mehrere Stunden sicherlich. Wenn nicht gar Tage. Vielleicht gelingt es uns, das Fenster auf Dauer zu manifestieren, ohne daß wir uns dauernd darauf konzentrieren. Das kann ich aber erst sagen, wenn ich mir das genauer angeschaut habe.”

“Gut. Wir warten, bis ihr euch wieder meldet.”

\*

Mila: *Bereit, Schwester?*

Nadja: *Bereit.*

Das Ritual war vollzogen. Die Arbeit konnte beginnen.

Schimbaa gebärdete sich inzwischen unwillig, seine Hände lösten sich mehrmals von dem Strukturriß, als wollte er nicht mehr weitermachen. Der Riese schüttelte sich und grollte.

Der fremde Einfluß aus der Traumblase ergriff wieder von den Herreach Besitz; trotz ihrer Zuversicht erinnerten sie sich an die Fehlschläge der vergangenen Tage und den Tod einiger Gefährten. Sie fürchteten sich inzwischen nicht mehr vor der Schwärze, aber das Fremde war trotzdem da, ungreifbar und unsichtbar, und es umgab sie allgegenwärtig.

Was immer *dort* sein mochte, es schien zu spüren, daß die Herreach entschlossener denn je waren. Um so erbitterter wurde der Widerstand in das Bewußtsein der Herreach gesät.

Mila und Nadja konnten die Unsicherheit spüren, speziell an den Rändern der Gebetsrunde, weit draußen, wo die Entfernung zu der Obersten Kündlerin am größten war und sie sie auch nicht mehr visuell empfangen konnten. Es war unmöglich, alle Betenden gleichermaßen aufzurütteln und bei der Stange zu halten. Wenn die Herreach am Rand sich nicht von selbst mit aller Kraft in die Konzentration brachten, sondern eine halb ängstliche, abwartende Position bezogen, boten sie auch die beste Angriffsfläche.

Die Mutantinnen versuchten, darauf einzuwirken, Beruhigung auszusenden. Presto Go und Caljono Yai waren damit beschäftigt, den ausbrechenden Riesen zu halten und sein Erlöschen zu verhindern; so wollten die Zwillinge wenigstens ihren Teil dazu beitragen, indem sie sich um die Schwächeren kümmerten.

*Wir brauchen euch alle, jeden einzelnen. Ihr dürft nicht aufgeben. Die Gemeinschaft ist die Stärke, allein könnt ihr nichts ausrichten, allein seid ihr verloren. Wir können helfen, das Fenster zu stabilisieren und den verderblichen Sog zu mindern, aber dazu brauchen wir auch euch. Verlaßt nicht die Runde, oder alles wird vergebens sein!*

*Das Fremde ...*

*Es ist hier und wird hierbleiben, solange wir es nicht erkannt und gestellt haben. Der Widerstand ist unser Feind; der Widerstand aus uns selbst. Wir dürfen dem Fremden nicht nachgeben ...*

Woher kam diese plötzliche Unruhe? Anfangs hatte alles so bestens geklappt; die Herreach waren



selbstbewußt gewesen, und so lange dauerte die Konzentration noch nicht an, um sich auf die Kraft auszuwirken.

Vielleicht hatte den einen oder anderen doch die hervorquellende Schwärze beeindruckt, in ihm die Erinnerung an vergangene Alpträume geweckt, in denen Furchtbares mit ihm geschehen war ...

Es hatte keinen Sinn zu rätseln, sie mußten weitermachen. Wenn sie jetzt aufgaben, gab es keinen weiteren Versuch mehr, das stand fest.

Die beiden Frauen konnten sich vorstellen, was ihre Freunde oben in den Ruinen durchmachen mochten, wenn sie dem unsicheren Verhalten des Riesen und seine teilweise Auflösung so unmittelbar miterlebten. Vielleicht konnten die anderen drei sogar sehen, wie einige Herreach an den äußersten Rändern ihre Trance unterbrachen und fluchtartig den Gebetszirkel verließen.

Die Versuchung, sich über Funk zu melden, mußte sehr groß sein, aber sie unterließen es. Glücklicherweise denn Mila und Nadja hatten jetzt keine Zeit, sich um die materielle Wirklichkeit zu kümmern.

Die Gefährten vertrauten sicherlich den beiden Gää\_Geborenen; schließlich waren sie nicht zum ersten Mal im Einsatz.

\*

Der Riese Schimbaa gebärdete sich immer noch unwillig, doch langsam wurde er ruhiger; die Auflösungserscheinungen stoppten. War es Milas und Nadjas Einfluß oder nur der von Presto Go? Es spielte keine Rolle. Die Herreach handelten wieder wie ein Bewußtsein.

Die beiden Schwestern vertrauten sich erneut Caljono Yais Führung an und erlebten zum ersten Mal bewußt nicht als Zuschauer von außen \_mit, wie die Linien des semimateriellen Geschöpfes behutsam neu gebildet wurden, wie allein die mentale Kraft ihm ein Aussehen verlieh, Sichtbarkeit und nahezu Körperlichkeit.

Schimbaas Konturen wurden gezeichnet und gefestigt, sein Wille gestärkt, sein aus Tausenden von Herreach bestehendes Bewußtsein neu geschaffen.

Seine rechte Hand durchstieß den Spalt zwischen den Dimensionen, der sich schon fast wieder geschlossen hatte; seine Gestalt gewann schimmernden Glanz. Ergriff mit der linken Hand nach und begann den Riß zu vergrößern. Bald nahm er das vertraute Aussehen des dunklen, alles verschlingenden Blitzes an, doch quoll keine Dunkelheit mehr hervor, und die verheerende Wirkung des Sogs war noch nicht zu spüren.

Mila und Nadja spürten die Kraft des Riesen und sein Bewußtsein, sie gaben ihm wie die Herreach ihren Willen ein. Dann zerriß er erneut die Luft und vergrößerte den Spalt, weiter und größer denn je.

Die Schwestern bestimmten die Form des Fensters, sie glätteten die Ränder und nahmen ihnen den Schrecken der Erinnerung an verschlingende Blitze.

Aus einem schmalen Spalt wurde eine kreisrunde Öffnung geformt, glatt und ebenmäßig wie ein rundes Fenster. Nachdem dies zur Zufriedenheit abgeschlossen war, wurde die Öffnung langsam vergrößert, bis sie einen Durchmesser von rund fünfzehn Metern erreicht hatte \_groß genug für die Einsatztruppe.

“Was sagt ihr dazu?” meldete sich diesmal Mila über Funk.

“Es sieht fantastisch aus!” antwortete Atlan. “Wie ein Gemälde von Dali! Ich erwarte jeden Moment, fauchende Tiger aus der Öffnung hervorspringen zu sehen ...”

“Von wem, bitte?”

“Salvador Dali: ein genialer Maler im 20. Jahrhundert auf Terra. Das hier ist wie eine Vision seiner Werke, absolut unglaublich und doch wirklich. Entschuldigt, ich lenke ab. Wie geht es euch?”

“Sehr gut. Die Herreach machen die meiste Arbeit, wir leisten mehr moralische Unterstützung. Der Zugang ist jetzt stabil.”

“Dann sollten wir uns auf den Weg machen.”

“Nicht so schnell, Atlan. Zuerst wollen wir uns dort ein wenig umsehen.”

“Mila, es wäre mir lieber, wenn ihr euch nur auf die Stabilisierung konzentrieren würdet ...”

“Das tun wir ohnehin. Aber ihr solltet nicht einfach so ins Blaue hineingehen.”

“Es wäre nicht das erste Mal, und ihr habt schon eine Menge geleistet.”

“Wäre es dir denn nicht recht, wenn du wüßtest, was dich auf der anderen Seite erwartet? Schließlich experimentieren wir hier nicht ein bißchen herum und erforschen mal eben eine neue Dimension.”

“Ja, schon ...”

“Du hast auch die Verantwortung für Myles und Dao\_Lin, ebenso wie sie für dich. Sei vernünftig, Atlan! Wir sind es euch schuldig, euch rechtzeitig zu warnen\_es wäre doch sinnlos, wenn wir gerade jetzt unsere Fähigkeiten nicht einsetzen würden!”

Mila und Nadja konnten Atlans Seufzen hören. Myles und Dao\_Lin meldeten sich nun ebenfalls und teilten Atlans Ansicht, die Schwestern lieber nicht dem Risiko der Verausgabung auszusetzen. Sie hatten ihren Teil schon beigetragen. Nun war es viel wichtiger, die Öffnung offenzuhalten für den Rückweg.

“Vielen Dank für eure Sorge”, sagte Mila. “Eure Freundschaft bedeutet uns viel, und wir danken auch für euer Vertrauen. Aber jetzt ziehen wir uns nicht zurück und lassen euch blindlings ins Verderben rennen. Bisher ist alles gutgegangen, und ein kleiner Blick kann nicht schaden. Wir werden nicht gleich die ganze Traumblase auskundschaften und umgestalten. Wir sehen uns nur kurz um und geben euch Bescheid. Einverstanden?”

“Was bleibt uns übrig?”

“Ganz recht. Wir melden uns wieder.”

Nadja: *Wie du aber lügen kannst, Schwester ...*

Mila: *Wie meinst du das?*

Die Aktivatorträgerinnen sahen sich an, in der mentalen und in der materiellen Welt.

“Machen wir uns nichts vor”, sagte Nadja. “Bereits diese Anfangsphase hat uns mehr Kräfte geraubt, als wir einkalkuliert haben. Wir sind ganz und gar nicht so stark.”

“Möchtest du einen Rückzieher machen?”

“Nein. Wir müssen weitermachen. Immerhin ist das kein netter Spaziergang, wie du vorhin schon Atlan deutlich gemacht hast. Das Schicksal von Milliarden oder Billionen Galaktikern steht auf dem Spiel. Aber presch du mal nicht vor, sonst bleibt für mich nichts mehr übrig. Schön vorsichtig! Die drei sind schließlich keine Anfänger mehr.”

“Keine Fehler, Schwester!”

“Hab’ ich dich je enttäuscht?”

“Es wird gutgehen.”

“Natürlich.”

*Mila, Nadja, empfangen sie Caljono Yais vertraute Impulse, ist alles in Ordnung? Eure Konzentration läßt nach.*

*Entschuldige! Wir sind wieder bei der Sache.*

*Wir müssen einen Weg finden, dieses Fenster nun ohne größeren Kräfteaufwand stabilisiert zu halten.*

*Kommt ihr eine Weile weitgehend allein zurecht?*

*Ja. Warum, was habt ihr vor?*

*Wir wollen uns ein bißchen auf der anderen Seite umsehen.*

Ein erschrockener Impuls. *Das dürft ihr nicht! Der Sog wird eure Geister mit sich reißen, wie es so vielen Herreach ergangen ist! Überlaßt das lieber euren Freunden, die mit Geist und Körper in diese Zone eindringen, ohne dem verheerenden mentalen Druck ausgesetzt zu sein!*

*Wir wagen nur einen kurzen Blick, Yai. Mach dir keine Sorgen, im Moment ist von diesem Sog doch nicht allzuviel zu spüren, nicht wahr?*

*Nur, weil wir alle hoch konzentriert sind und keine Schwäche zeigen. Das kann in den nächsten Momenten schon anders sein. So stark seid ihr nicht!*

*Doch, das sind wir. Wir setzen unsere Kräfte auf andere Weise ein als ihr, es ist ein ganz ... anderes Sehen. Du kannst uns nicht zurückhalten.*

Caljono Yais Besorgnis rührte sie, stimmte sie jedoch nicht um. Sie waren viel zu neugierig, um sich davon abhalten zu lassen, einen Blick auf die andere Seite zu werfen. Außerdem verspürten sie in diesem Moment keine drohende Gefahr; der Einfluß der fremden Sphäre war zwar deutlich—aber mehr auch nicht.

Nichts Greifbares, Körperliches, sondern einfach nur das Vorhandensein einer Dimension, die nicht hierher gehörte ...

Der Riese Schimbaa hielt die Öffnung weiterhin mühelos offen; er stand ganz ruhig in der Luft, die Hände ohne Kraftaufwand an die Ränder des Zugangs gelegt. Seine semimaterielle Gestalt war ebenso wie das Fenster stabilisiert, kein Flackern, kein Schwanken.

Die Ränder veränderten sich nicht, faserten nicht auseinander, sondern blieben glatt und fest wie gemauert. In dem großen Zwischenraum war nur durchgehende und undurchdringliche Schwärze zu erkennen.

Was mochte dahinter liegen? Konnte diese Schwärze durchdrungen werden? War sie nur eine visuelle oder eine (semi\_)materielle Barriere, nur von einer Seite durchlässig?

*Das sollten wir herausfinden, Schwester.*

*Dann mal los!*

Ein Teil ihrer Konzentration mußte sich weiterhin auf die Stabilisierung der Öffnung richten, doch dafür benötigten sie im Moment nicht allzuviel Energie. Die Herreach leisteten sehr gute Arbeit; angespornt durch ihre Unterstützung, erwiesen sie sich als ausdauernd und zuversichtlich, den Riesen Schimbaa halten zu können.

So blieb den Zwillingen genügend Energie, um sich auf die andere Seite des Dimensionstores zu konzentrieren.

Vorsichtig tastete Mila sich mit Hilfe \_des Struktursehens vor, nicht mitten hinein in die Öffnung, sondern zunächst einmal an den Rand, um sich im Bedarfsfall sehr schnell zurückziehen zu können. Immerhin war es möglich, daß plötzlich wieder der Sog einsetzte. Notfalls konnte Schimbaa sofort mit einer Hand zugreifen und die beiden wieder herausziehen.

Nun langsam um den Rand herum, immer aufmerksam und nach allen Seiten sichernd. Wie ein Tier, das zum ersten Mal ein fremdes Revier betritt. Mila tastete sich voran, Nadja war wachsam hinter ihr.

Dann waren die Mutantinnen durch.

\*

Das Chaos erwartete sie, ein abstraktes und asynchrones Gewirr von Röhren und Hohlräumen. Die ganz schmalen, eigentlich nur für Mäuse passierbaren Röhren, ineinander verschlungen, mit unbekanntem Ursprungsort und abrupten Abschlüssen an Wänden oder in der Luft, verzweigten sich vielfach in neue Höhen und Tiefen, vereinigten sich mit anderen Seitenzweigen aus Röhrengängen in alle Richtungen.

Sie wirkten metallisch; aber den Schwestern war auf den ersten Blick klar, daß das etwas anderes sein mußte. Es wirkte einfach anders.

Die Röhren zogen sich durch große Röhrengänge; die wiederum verzweigten sich aus großen quadratischen Hohlräumen und führten bergauf, bergab und eben in neue Hohlräume als Verteilerstrecken für eine weitere verwirrende Vielzahl von Röhrengängen.

*Was soll das für einen Sinn haben?*

*Wer das geschaffen hat, ist meiner Meinung nach absolut verrückt.*

*Oder ein Philosoph.*

*Zweiundfünfzig Philosophen.*

Es ließen sich keine besonderen Strukturen erkennen; das gesamte Labyrinth bestand aus einem unbekannten Stoff, dessen Zusammensetzung nicht kompliziert, aber äußerst stabil war. Es ließ sich mit nichts vergleichen, was sie jemals gesehen hatten. Und Analysen konnten sie mangels technischer Ausrüstung nicht betreiben.

Für Nadja bestand zwar keine Veranlassung, aktiv die Strukturen umzuformen, jedoch fragte sie sich, ob ihr das überhaupt möglich sein würde und welche Folgen das nach sich ziehen mochte.

Die Schwärze hatten sie ebenfalls hinter sich gelassen; in diesem Bereich herrschte ein seltsam dämmriges Licht, dessen Ursprungsquelle wer weiß wo sein mochte.

Eindeutig waren jedoch keine organischen Strukturen zu espern. Die Schwestern wagten sich in dieses System nicht allzuweit vor; statt den verwirrenden Gängen irgendwo ins Nichts zu folgen, durchdrangen sie einfach gemeinsam die metallischen Strukturen und versuchten, in die Ferne zu "lauschen" und irgendwelche Impulse von Organismen—bewußt oder unbewußt—aufzufangen.

Nichts. Das Labyrinth war leer und tot. Eine künstlich geschaffene Umgebung ohne technische Einrichtungen oder organische Elemente. Nichts, was gefährlich schien oder ungebetenen Gästen zur Bedrohung werden konnte.

Die Schwestern zogen sich zurück und gaben ihre Eindrücke an die wartenden Gefährten weiter.

"Diese schwarze Wand ist rein visuell, nur eine Projektion. Unserer Ansicht nach müßt ihr problemlos durchkommen", schloß Mila ihre Auskünfte.

Nadja fügte hinzu: "Das Fenster bleibt weiterhin stabil. Ihr braucht euch keine Sorgen zu machen. Bisher verläuft alles bestens. Nutzt also die Chance und macht euch auf den Weg!"

"Alles Gute", schloß Mila sich an.

### 3.

Atlan, Myles Kantor und Dao\_Lin\_H'ay verloren keine Zeit. Sie schwebten mit den vollbeladenen Antigravplattformen und den zehn Modula\_Robotern auf das Dimensionstor zu.

"Es gefällt mir trotzdem nicht", sagte Atlan. "Die beiden Frauen werden sich wieder zu sehr verausgaben. Wer weiß, wie lange das noch gutgeht!"

"Sie sind doch keine kleinen Mädchen", wies Dao\_Lin ihn freundlich zurecht. "Außerdem sind sie nicht allein. Schau auf die vielen Herreach! Sie haben uns den Wegfrei gemacht und werden sich jetzt nur noch darauf konzentrieren, das Tor stabil zu halten."

"Das werden sie eben nicht tun", meinte Myles düster. "Du kennst die beiden nicht so gut wie ich, und inzwischen hat sie wohl auch Atlan kennengelernt. Es gefällt mir auch nicht, sie hier allein zu lassen, aber wir haben keine Wahl. Machen wir das Beste daraus und denken wir lieber an das, was wir dort in der Traumblase finden werden."

"Ich weiß nicht so recht, was ich mir da wünschen sollte", dachte Dao\_Lin laut. "Unser Hauptziel scheint letztlich dieses unbekannte Wesen oder die Macht namens Goedda zu sein. Was immer das heißen soll. Allerdings sind wir überhaupt nicht darauf vorbereitet. Was also, wenn sie sich nun schon dort befindet?"

"Wenn es soweit ist, werden wir wissen, was zu tun ist", beendete der Arkonide die Überlegungen.

Allmählich kamen sie dem kreisrunden Loch ins scheinbar schwarze Nichts näher—und damit auch der gewaltigen Gestalt des Riesen Schimbaa. Es war überaus faszinierend und weckte auch leichte Unruhe, obwohl von dem semimateriellen Wesen keine Gefahr ausging—aber die natürlichen Instinkte ließen sich auch bei unsterblichen und erfahrenen Lebewesen nicht vollends ausschalten.

Unter ihnen kauerte das große Heer der Herreach, zumeist in die weißen Gewänder terranischer Fertigung gekleidet, aber es fanden sich auch violette Kutten darunter. Nahe dem Pilzdom sahen sie eine gelbe Kutte.

Der Planet hatte sich seit Abschaltung des Zeitfeldes unglaublich verändert. Sein Aussehen glich nun bereits verschiedenen zumeist trockenen Ländern der früheren Erde. Auch die riesige Stadt Moond wirkte von hier oben größer, beeindruckender, durch die graubraune Masse des Taumonds in nahezu zwei Hälften gespalten.

Die Herreach hatten kaum erkennen müssen, daß sie nicht allein waren im Universum, da mußten sie sich schon kosmischen Problemen stellen—und galaxisweit Milliarden und aber Milliarden Leben retten. Dann durchflogen die drei Aktivatorträger, wie die Zwillinge es prophezeit hatten, ungehindert die Schattengrenze.

Mila und Nadja warteten, bis ihre Gefährten das Tor passiert hatten, und konzentrierten sich dann wieder auf ihre eigentlichen Fähigkeiten.

Mit Hilfe des Struktursehens konnten sie erkennen, daß die drei Unsterblichen und ihre Ausrüstung wohlbehalten auf der anderen Seite angekommen waren und den ersten Röhrengang ansteuerten. Es war der größte passierbare; insofern fiel die erste Entscheidung leicht. Später, wenn die Gänge in dieser Größe sich vervielfachen würden, würde das nicht mehr so leichtfallen.

Das Labyrinth war und blieb leer. Nichts zeigte sich, trotz der Anwesenheit organischen Lebens.

“Wir gehen euch voraus”, meldete sich Mila per Funk.

Die Verbindung klappte ohne Probleme.

“Das werdet ihr gefälligst unterlassen!” schnaubte Myles Kantor. “Wir finden uns hier schon allein zurecht! Es besteht kein Grund ...”

“Wir wollen aber wissen, ob es in diesem Labyrinth nicht doch ein logisches System oder einen Weg gibt”, unterbrach Nadja. “Und im Augenblick sieht alles weiterhin verwaist aus, aber das kann sich ändern, sobald ihr irgendeine unsichtbare Grenze nach innen überschreitet. Wir sind bisher nicht so weit vorgedrungen, um uns nicht unnötig zu verzetteln. Also: Ihr wählt einen Weg, und wir verfolgen ihn, bis wir sicher sind, daß es ungefährlich für euch ist.”

Weitere Rufe nahmen sie nicht mehr an. Dem Arkoniden, der Kartanin und dem Wissenschaftler blieb nichts anderes übrig, als mit der Erkundung des Labyrinths zu beginnen.

Es war ein merkwürdiges Gefühl, die beiden Schwestern nicht zu sehen, aber genau zu wissen, daß sie stets um sie waren und sie begleiteten. Sie leiteten die kleine Truppe immer weiter in das Labyrinth hinein, da sie die bessere Übersicht über die verschlungenen Wege am Anfang hatten und Gänge, die im Kreis herumführten oder irgendwo abrupt endeten, rechtzeitig erkannten.

Nadja: *Schwester, ich werde allmählich müde.*

Mila: *Ich auch. Aber jetzt hat es so gut angefangen, da wollen wir doch nicht gleich aufgeben, nicht wahr? Caljono Yai paßt schon auf uns auf, das hat sie immer getan. Und wenn die Herreach zu müde werden, kehren wir einfach um. Aber solange es geht, sollten wir unsere Freunde begleiten.*

*Ich verstehe, was du meinst. Mir ist das hier auch zu ruhig, zu friedlich, zu leblos. Es riecht alles irgendwie nach einer Falle. Trotzdem—was meinst du, wie lange wir noch hier herumschnüffeln?*

Nadja!

*Entschuldige. Aber es fällt mir leichter, wenn ich weiß, daß du auch mal aufhören willst. Du mußt dir nämlich nichts beweisen, weißt du. Und mir auch nicht.*

*Das will ich doch gar nicht.*

*Aber du bist immer so stur. Du willst immer deinen Dickschädel durchsetzen.*

*Ich hab’ schon verstanden. Also, wir folgen von dem nächsten Verteilerraum aus nur noch einem Gang, dann kehren wir um und überlassen unsere Freunde ihrem Schicksal. Sie sind ja schließlich erwachsen. In Ordnung?*

*Sehr gut.*

*So erleichtert brauchst du auch wieder nicht zu sein, du lahmes Watschelentchen.*

*Ach, halt die Klappe!*

Mila teilte den gefaßten Entschluß Myles Kantor mit, der sich überaus erleichtert zeigte.

“Es ist hier ja wirklich nichts los, da kommen wir schon allein durch”, behauptete der Wissenschaftler. “Außerdem wird die Verbindung allmählich schlechter. Wenn sie ganz abreißt, könnt ihr uns ohnehin nicht mehr helfen.”

Die Erkundungstruppe hatte inzwischen den Verteilerhohlraum erreicht; es war ein großer Raum mit nicht weniger als sechzehn Abgängen, die alle groß genug waren, um Terraner, Arkoniden oder Kartanin



hindurchzulassen.

Mila und Nadja konnten sich vorstellen, wie es ihren Gefährten inzwischen zumute sein mußte—immer durch diese begrenzten Röhren, ohne Bewegungsfreiheit, ohne Weitsicht, da sich stets nach wenigen Metern Biegungen und Kurven, Steigungen oder Gefälle zeigten. Trotz aller Erfahrung und Ausgeglichenheit würde sich bald ein Empfinden von Enge einstellen. Der Wunsch, endlich an irgendein Ziel zu kommen, gleich welches, würde sich mit jedem neuen Verteilerraum mit immer noch mehr Röhrengängen vermutlich bald bis an die Grenze der Hysterie steigern.

Das wollten die Schwestern ihren Freunden ersparen; außerdem mußte hier irgend etwas zu finden sein! Dies war die künstlich geschaffene Traumblase, deren Bedrohung die Herreach gespürt und den Zugang entdeckt hatten, also mußte sich hier auch irgendwo der Feind befinden!

*Laß uns loslegen, Mila!*

\*

Die verwirrenden Gänge und Tunnel hatten bis zu dieser Stelle so an Vielzahl zugenommen, daß es hier nicht mehr reichte, einfach *hindurchzusehen*. Es gab kein Ende, ständig kreuzten sich Wege und Gänge, verschlungene schmale “Mäuseröhren” traten häufiger auf, die die ganze Welt auf den Kopf stellten. Man konnte sich nicht mehr vorstellen, “oben” oder “unten” zu sein, vielleicht war man auch auf der Seite oder schräg ...

Also folgten die Schwestern dem Weg, der geradeaus direkt an den Röhrengang anschloß, aus dem die Truppe herausgekommen war. Dies übermittelten sie in einer letzten Botschaft, dann riß der Kontakt ab. Sie waren zu weit entfernt, was auch immer darunter verstanden werden sollte.

Die zwei Schwestern folgten dem Röhrengang auf verschlungene Weise, und irgendwie entwickelte diese Erkundung eine Eigendynamik. Obwohl sie es nicht vorgehabt hatten, überwandern sie hin und wieder doch die eine oder andere Wand, die sich ihnen plötzlich in den Weg stellte; nur um festzustellen, daß sie damit lediglich eine Abkürzung genommen hatten.

*Mir scheint, das ist der richtige Weg, Nadja.*

*Kommt mir auch so vor.*

Weiter ging es, immer tiefer hinein, zu einem unbekannten Zentrum. Kilometer mochten so in wenigen Minuten zurückgelegt werden.

Die beiden Gää-Geborenen hatten inzwischen jegliches Zeitgefühl verloren, sie dachten auch nicht mehr an die Gefährten oder die Herreach auf der anderen Seite. Sie folgten dem Weg fast träumerisch, immer weiter hinein, überzeugt, etwas zu finden. Sie vergaßen dabei sogar ihre eigene Müdigkeit, die beginnende Schwäche.

Und dann ... eine Veränderung.

Die Röhrengänge weiteten sich plötzlich gewissermaßen zu Straßen, die Verbindungen zu den größeren Räumen wurden kürzer. Und—es war nicht mehr leer. Verlassen war die Anlage weiterhin.

Aber es gab technische Anlagen, seltsam geformte Konsolen und Maschinen; ebenso fremd und unverständlich wie das Labyrinth. Trotz der Mutantenfähigkeiten gab es keine Chance herauszufinden, wie diese Anlagen funktionierten—und natürlich erst recht nicht, welche Funktion sie wohl hatten.

Es war auch nicht ersichtlich, ob und wie lange diese Anlagen stillgelegt waren.

Das einzige, was klar und deutlich von ihnen erkannt wurde, war die Leere. Kein Tolkander, kein anderes Fremdwesen, kein Roboter, der diese Anlagen bediente. Es war absolut nichts in der Nähe zu spüren oder zu sehen.

*Wir sollten versuchen, Kontakt mit den anderen aufzunehmen. Vielleicht gibt es hier Warnsysteme, die automatisch losgehen, sobald jemand in die Nähe dieser Anlagen kommt.*

*Es geht nicht, Schwester. Der Kontakt ist komplett abgerissen.*

*Woran liegt das? Sind wir zu weit weg?*

*Ja. Zu weit weg von uns.*

*Dann sollten wir uns zurückziehen.*

Doch dafür war es bereits zu spät.

Noch während sich die Zwillinge unterhielten, bemerkten sie plötzlich, wie sich etwas an den Geräten veränderte. Ein ganz leichtes Vibrieren, ein Summen ...

*Oh, verdammt! Die Systeme fahren hoch! Wir haben irgendeine Barriere überschritten!*

*Es ist eine Falle, Mila! Wir müssen sofort zurück und die anderen warnen!*

In höchster Eile ergriffen sie die Flucht ... oder versuchten es.

Etwas war erwacht.

Etwas, das irgendwo in diesem Bereich verborgen geschlafen oder gelauert hatte. Etwas, das Zeit hatte, lange zu warten, dennoch das Ziel nicht aus den Augen verlor. Etwas, das dieses Labyrinth selbst sein konnte oder darin lebte.

Etwas, das durchaus nicht freundlich gesinnt war.

Die Anlagen erwachten vollständig zum Leben. Konsolen wurden in bunten Symbolen hell erleuchtet. Mechanische Prozesse liefen ab, Programme wurden gestartet, die auf holoartigen Schirmen in langen, fremden Zeichen aufgezeigt wurden.

*Was ist das?*

Es war fast wie ein Aufschrei.

Ein schwerer, lastender Druck legte sich über die Vandemar\_Schwestern und hüllte sie in Finsternis.

### *Zwischenspiel*

*Was wird dort drin geschehen?* dachte Caljono Yai.

Die Mahnerin sah nach oben, zum Riesen Schimbaa, der wie ein lebendiges Symbol der Hoffnung hoch über ihr thronte und mit seinen Händen das Dimensionstor offenhielt.

“Zweifeltst du, Yai?”

Presto Gos Stimme, über das Gebet hinweg. Ihre Konzentration hatte deswegen nicht nachgelassen. Sie hatte gelernt, sich auf zwei Dinge gleichzeitig zu konzentrieren.

Caljono Yai hatte sie gehört, also konnte auch sie zwei Dinge gleichzeitig tun. Sie spürte, daß einerseits ihre Trance noch tief war, aber dennoch konnte sie Presto Go nicht nur sehen und sie empfinden, sondern auch aktiv hören.

Die Herreach vergaßen die Umwelt um sich herum nicht, nahmen sie jedoch nur nebenbei wahr, aus passiver Warte wie ein halbwacher Schläfer.

Die junge Mahnerin versuchte zu sprechen, und sie war erstaunt, wie leicht es ihr gelang: “Nein, ich denke nur nach.”

“Das ist gut. Ja, das ist wirklich gut.” Die Stimme der Obersten Kündlerin klang nicht so fest wie sonst, ein wenig fern, mit einem Nachhall. Das lag wahrscheinlich daran, daß sie gleichzeitig ihre Gedanken und ihre Worte übermittelte, um sich verständlich mitteilen zu können.

“Wie meinst du das, Go?”

Zum ersten Mal benutzte Caljono Yai diese vertraute Anrede, und sie wunderte sich nicht einmal darüber.

“Nun, du bist an meine Seite zurückgekehrt. Alles, was wir jetzt tun, entscheidet über unsere Zukunft. Und wenn wir dies alles gut überstehen sollten, müssen wir mehr denn je gemeinsam darangehen, unsere Zukunft zu gestalten.”

“So weit kann ich noch nicht denken. Im Moment mache ich mir nur Gedanken über die Unsterblichen, die auf die andere Seite gegangen sind... und über Mila und Nadja.”

“Ihre Konzentration ist unvermindert.”

“Ja, die Konzentration auf dieser Seite. Aber wo ist der Rest von ihnen? Sie sind so weit entfernt ... Das habe ich schon einmal erlebt. Was begegnet ihnen dort? Wenn sie in Gefahr sind, müssen wir ...”

“Wir können nicht, Yai. Dorthin ist es uns unmöglich zugehen, weder körperlich noch mit unserem Geist. Wir haben unsere Aufgabe hier. Spar deine Kräfte lieber für die Trance!”

Caljono Yai spürte, wie sich Presto Gos Impulse von ihr lösten und die volle Konzentration sich wieder auf den Riesen Schimbaa richtete.

Ihr Blick glitt hoch zu ihm und weiter zu dem unheimlichen schwarzen Fenster. So leicht konnte sie diese Gedanken nicht abschalten.

“Hoffentlich geht es euch gut”, flüsterte sie. “Diesmal können wir euch nicht zurückholen ...”

\*

“Mila! Nadja! Könnt ihr mich hören? Meldet euch doch, bitte!”

Myles Kantor gab nicht auf. Der Wissenschaftler versuchte es immer wieder und wieder.

“Es hat keinen Sinn”, sagte Atlan schließlich. “Wir können sie nicht mehr erreichen, aus welchen Gründen auch immer.”

“Gerade eben diese Gründe machen mich so nervös”, brummte Myles. “Wir wissen nicht, wo sie sich befinden, ob ihre Bewußtseine gewissermaßen gefangen sind und wir in dieselbe Falle laufen.”

“Macht euch nicht verrückt!” ließ Dao\_Lin sich vernehmen. “Wir können für die beiden nichts tun. Die sind geistig unterwegs, wir körperlich. Außer wir gehen zurück und versuchen sie aus der Konzentration zu wecken. Das ist die einzige Möglichkeit.”

“Soll ich zurückgehen?” schlug Kantor vor.

Atlan schüttelte den Kopf. “Du solltest besser wissen als ich, daß wir sie nicht wecken können, wenn sie es nicht selbst wollen. Wenn sie immer noch auf dieser Seite sind, kann nichts sie zurückholen—außer sie selbst. Außerdem ist die Gefahr dann groß, daß das Fenster zusammenbricht und nicht mehr geöffnet werden kann. Es ist besser, wenn du hierbleibst—du bist der Wissenschaftler hier in der Runde.”

“Okay.” Myles schaute unglücklich, die Stirn in tiefe Falten gelegt. “Und wie lange wollen wir noch warten?”

Atlan hob die Schultern und sah die Kartanin an.

“Hast du irgendein bestimmtes Gefühl mit deinen Fähigkeiten?” fragte er langsam.

“Es erstaunt mich, daß du mich darauf ansprichst.”

“Nun, du bist, auch wenn dein Psi\_Talent nahezu verkümmert ist, damit immer noch sensibler und für gewisse Strömungen empfänglicher als wir.”

“Das stimmt.” Dao\_Lin\_H'ay legte die rechte Krallenhand an die Schläfe und schloß die Augen.

Ihr Atem ging bald rascher, ihr schmaler Körper erschauerte unter der Anstrengung, so daß sich ihr weiches Nackenfell sträubte.

“Da ist etwas ...”, flüsterte sie schließlich.

Dao\_Lin öffnete die Augen und blickte ihre Gefährten an.

“Es tut mir leid”, sagte sie langsam. “Ich kann nichts weiter feststellen, weder ob es die Zwillinge sind noch ob es etwas Fremdes ist. Jedenfalls ... sind wir hier nicht so allein, wie es scheint. Und ich denke, wir sollten weitergehen, egal ob es sich um eine Falle handelt oder nicht. Wir müssen davon ausgehen, daß wir Mila und Nadja irgendwo im Labyrinth verloren haben; vielleicht haben sie sich inzwischen schon zurückgezogen, weil sie zu erschöpft sind. Warten hat keinen Zweck.”

“Gut”, stimmten Atlan und Myles Kantor zu. Es war in der Tat besser, als in dieser unangenehmen Enge tatenlos herumsitzen und immer unruhiger zu werden. Die Wahl des Gangs war bereits getroffen, sie würden Milas und Nadjas Weg folgen.

Die drei Aktivatorträger und ihr technisches Gerät brachen auf.

## Hauptspiel

Es war ein so schwerer paramentaler Druck, daß es ihnen unmöglich war, sich in irgendeine Richtung zu bewegen als ob sie unter einer Tonnenlast begraben worden wären.

Nadja: *Schwester, was ist das?*

Mila: *Ich weiß es nicht. Ich kann nichts erkennen. Ich spüre auch nichts, außer diesem Druck ...*

Sie "klammerten" sich aneinander, nicht nur, um sich Mut zu machen, sondern vor allem, um als Einheit genügend Kraft aufzubringen, diesem Druck zu entfliehen.

Aber es gelang ihnen nicht, sie waren weiterhin absolut unbeweglich. Die Schwestern konnten nicht herausfinden, woran das lag; das Gewicht ließ sich nicht verschieben, nicht anheben. Sie waren wie eingefroren.

Nadja, nun leicht panisch: *Wir müssen zurück, Schwester. Ich spüre, wie ich schwach werde. Und ich meine, richtig schwach. Ich brauche Ruhe. Ich muß meinen Körper fühlen, atmen ...*

Mila, bemüht ruhig: *Ich überlege, was wir tun können. Mir geht es wie dir. Aber wir dürfen jetzt nicht hysterisch werden, du weißt, was dann geschieht. Wir sind zusammen, und wir sind sehr stark. Niemand besitzt unsere Macht. Unsere Geister sind gefangen, aber wir können noch struktursehen und \_formen, das ist etwas anderes. Das Fremde kann uns auf einer gewissen paramentalen Ebene begegnen wie wir den Herreach, doch bis hierher konnten sie uns zum Beispiel nicht folgen. Das Fremde wird es bestimmt nicht merken, weil wir immer noch seine Gefangenen sind. Nur wir haben diese Macht. Machen wir sie uns zunutze!*

*Ja, aber wie ...*

*Was immer auch auf uns lastet, gehört zu dem Fremden. Es besitzt eine sehr starke paramentale Macht, aber sie ist anders als unsere. Das Fremde kann uns ebensowenig verstehen wie wir es. Unternehmen wir noch einmal einen Versuch, die Anlagen zu durchschauen—und zu verändern!*

Sie zwangen sich, sich zu beruhigen. Dieser Druck war mental, nicht physisch. Er konnte sie nicht zerquetschen wie einen Körper und sie töten. Er konnte sie nur gefangenhalten, mehr nicht.

Aber aus jedem Gefängnis gab es eine Möglichkeit, auszubrechen. Jede Aktion zog eine Reaktion nach sich, für jedes Mittel gab es ein Gegenmittel. Gegen jede Waffe einen Schutzschirm ...

Nadja: *Laß uns zuerst das Formen versuchen, das beansprucht weniger Energie. Es fällt auch weniger auf, das Fremde wird es zu spät spüren, um reagieren zu können.*

Mila konzentrierte sich und versuchte, den imaginären Druck zu durchdringen. Sie konnte ihn nicht sehen, nur spüren wie die Hand eines Riesen, die sich vollständig um einen Menschen schloß und ihm Dunkelheit bescherte.

*Außen! Nach außen. Ich muß nach außen.*

Die Sicht von außen, wie die eines Zuschauers, konnte ihr ermöglichen, das Fremde zu ergründen.

Ihr Blick glitt durch das Nichts und klärte sich; sie erkannte die Maschinenanlagen wieder. Sie befanden sich nach wie vor noch in diesem Bereich, und die Systeme arbeiteten weiterhin summend und blinkend.

Aber die Systeme hatten keinen Einfluß auf die Geister der Zwillinge; sie hatten wohl nur Etwas geweckt.

*Soll ich es nicht trotzdem versuchen?*

Mila führte sie zu einer Schaltanlage und richtete ihre Konzentration ganz auf die innere Struktur. Sie rein optisch zu durchschauen war leicht, wenngleich die Struktur und ihre Funktionsweise im wesentlichen unverstündlich blieben! Doch damit konnten sie sich nicht aufhalten.

Nadja sollte nichts reparieren, sondern zerstören, den Ablauf durcheinanderbringen.

Sie folgte der Linie der Schwester und fädelt sich in die Strukturen ein. Es wurde tatsächlich nicht bemerkt, der Druck veränderte sich nicht. Was auch immer es sein mochte, es konnte sie nicht hundertprozentig kontrollieren.

*Wir schaffen es. Milas Optimismus ging auf Nadja über.*

Sie folgte den Strukturen zu Verbindungen, hielt an, tastete sie ab—und brach sie auf. Sie wartete nicht

ab, was geschehen würde, sondern zerstörte in rascher Folge weitere Verbindungen. Sollte das keinen baldigen Erfolg bringen, wollte sie eine Umformung versuchen.

*Nadja, spürst du es?*

Und ob sie es spürte! Irgend etwas hatten sie durcheinandergebracht, und es gab eine Wirkung. Der Druck, der auf ihnen lastete, hob sich ganz leicht, und die Finsternis wurde diffus.

Die beiden Schwestern zögerten nicht: Sie zogen sich sofort aus den Maschinen zurück, rissen sich von dem Fremden los und ergriffen die Flucht.

\*

Aber das Unheimliche ließ sich nicht so leicht überlisten, es verfolgte die beiden mühelos durch das Labyrinth. Sie konnten spüren, wie es immer näher kam.

Grauen machte sich in ihnen breit. Sie konnten nun deutlich die Ausstrahlung des Fremden spüren, das weiterhin namenlos blieb, aber nicht mehr unfassbar.

*Böse ...*

Es war nicht möglich, diese Ausstrahlung klar zu definieren, die ihnen auf den Fersen war. Sie warf ihre geistigen Tentakel nach ihnen aus, um sie zu fangen und zu verschlingen.

Es war etwas so Schreckliches und zugleich Unvorstellbares, das alles in den Schatten stellte, was die Zwillinge bisher erlebt hatten. Selbst die Abruse war nicht so unfassbar gewesen.

Dieses Fremde hier hatte ein deutliches Bewußtsein, schwärzer als jede Finsternis, und einen Willen, stärker als das Leben. Es war beides zugleich, Leben und Tod. Die Abruse war nur die Negation gewesen, kein Leben im eigentlichen Sinne.

Auf ihrer Flucht hatten die Schwestern keine Zeit, sich ihre furchtbare Angst bewußt zu machen, und das war gut so. Andernfalls wären sie vermutlich vor Entsetzen so gelähmt gewesen, daß sie keine Chance mehr gehabt hätten.

Aber sie vertrauten immer noch ihrer Macht, ihrer geistigen Einheit. Sie gaben nicht so schnell auf, mochte das Böse hinter ihnen auch näher kommen.

Leider blieb nur keine Zeit oder Möglichkeit, die drei Gefährten zu warnen. Vielleicht reichte es noch aus, wenn sie wieder in ihre Körper zurückgekehrt waren.

Seltsamerweise waren die Vandemars sicher, daß das Fremde ihnen nicht über die Dimensionsgrenze hinaus folgen würde—wenn sie erst das Tor passiert hatten, waren sie in Sicherheit. Sie *wußten*, daß es so war.

Das Fremde war noch nicht so weit, diese Grenze überschreiten zu können, sonst hätte es das längst getan. Auch die Herreach konnten nicht die Verbindung dazu herstellen—und die Zwillinge konnten es an der Grenze zurückschmettern, sobald sie wieder in ihren eigenen Körpern waren. Die andere Seite war ihr Reich; selbst wenn sie das Fenster für kurze Zeit würden schließen müssen.

Trotzdem hielten sich die drei Freunde weiterhin auf der fremden Seite auf. Sie mußten dringend gewarnt werden.

Dieses Labyrinth war weder in seiner Größe noch in seiner Struktur so schnell erfassbar, und die drei Unsterblichen hatten keinerlei Chance gegen dieses mächtige Wesen, das dort zu Hause war.

Allerdings: Die drei waren *physisch* dort und verfügten über keine paramentale Begabung, abgesehen von den wenigen Relikten, die Dao\_Lin noch verblieben waren. Möglicherweise blieben sie so für das Fremde eine Weile unerkannt und unsichtbar, wenn es sich, wie bisher geschehen, nahezu ausschließlich auf die Geister anderer konzentrierte.

Und vielleicht konnten sie inzwischen auch einen relativ sicheren Bereich erreichen, während das Fremde sich auf die beiden Schwestern konzentrierte ...

So viele Gedanken auf der Flucht, ohne langsamer zu werden, doch wurde dadurch weiterhin die Angst unterdrückt. Die Zwillinge zogen und zerrten sich gegenseitig voran, spornten sich zu höherer Leistung an.

Den Weg hatten sie sich eingeprägt. Sie durchbrachen Wände zur Abkürzung, schlugen Haken in andere



Röhrengänge, um den Verfolger zu verwirren und auf eine falsche Spur zu lenken, und näherten sich unaufhaltsam dem Dimensionstor.

*Traumblase*—was für ein harmloses Wort für diesen Ort des Schreckens! *Hölle* wäre eher angebracht gewesen, auch wenn es hier keine Dämonen und Folterkammern gab.

Das eine Wesen, das hinter ihnen her war, genügte schon. Lautlos, sich nicht offenbarend, doch allgegenwärtig.

Immer wieder spürten sie seinen Zugriff wie den heißen Atem eines Raubtiers, immer wieder schüttelten sie ihn ab, ignorierten den Sog, der sie nach hinten zog und die Geschwindigkeit zusehends verringerte. Sie kämpften zäh und eisern dagegen an, befreiten sich aus dem Bann und setzten die Flucht fort.

Das alles mochte höchstens zwei oder drei Sekunden dauern, doch schien es den beiden eine Ewigkeit. Zum Glück konnte Bewußtsein nicht die Luft ausgehen, keine Beine ermüden und stolpern, keine Lungen stechen. Sie konnten weiterfliehen, beflügelt von der Hoffnung, den Ausgang rechtzeitig zu erreichen. Sie waren jung und geschickt, sie waren gut ausgebildet und ihre Begabung hoch entwickelt.

*Dort ist das Tor! Ich sehe es!*

Ein triumphierender Aufschrei von Mila. Nadja war nach Lachen zumute.

*Wir schaffen es, gleich sind wir durch! Dann müssen wir sofort Kontakt mit den anderen aufnehmen, und ...*

Das Tor war schon ganz nahe, es erhob sich wie ein riesiges finsternes Loch am Ende des Labyrinths im matten Dämmer des Nichts. Das Zentrum aller Hoffnungen, der erlösende Weg.

Erst einreal hindurch, gab es unglaublich viel zu tun, aber wenigstens Hoffnung. Es war ihnen gelungen!

### *Finale*

Caljono Yais Blick war weiterhin starr auf den Riesen Schimbaa gerichtet. Er war ihr Symbol der Hoffnung, der Ausdauer, des Mutes. Alles hatte einen Sinn, solange es dieses starke semimaterielle Geschöpf gab und solange es für die Geschicke der Herreach kämpfte.

Die Mahnerin war inzwischen müde, aber keineswegs so zu Tode erschöpft wie bei den vergangenen Versuchen. Die beiden Schwestern leisteten wirklich hervorragende Arbeit.

Yai hatte sich einmal nach ihnen umgesehen: Längst standen sie nicht mehr, sondern hatten sich wie die Herreach auf den Boden gekauert. Ihre Gesichter waren starr und wachsbleich, mit einem oberflächlichen grünlichen Schimmer; ihre weit geöffneten, nur sehr selten zwinkernden Augen starrten blind ins Leere. Wie Puppen.

Die junge Mahnerin bezweifelte, daß sie mit ihnen Kontakt aufnehmen könnte; das hatte sie schließlich schon einmal erlebt. Aber sie hoffte inständig, daß Mila und Nadja den Weg von allein zurückfinden würden.

Bisher schien jedoch keine unmittelbare Gefahr zu drohen, da Schimbaa und das Tor weiterhin unvermindert stabil blieben. Das würde sich schnell ändern, sollten die Schwestern schwach werden oder ihnen etwas zustoßen.

*Du verlierst allmählich deine Konzentration*, empfing sie einen mahnenden Impuls. Aber nicht von Presto Go, sondern von Vej Ikorad. *Denk nicht zuviel nach, das hilft uns nicht weiter.*

*Ich kann sonst nichts tun. Möglicherweise fällt mir dann schneller etwas zur Rettung ein, wenn es notwendig werden sollte*, gab sie zurück. *Wir müssen auf alles vorbereitet sein, Ikorad. Wir haben es hier mit einer sehr großen unbekannten Macht zu tun.*

*Das weiß ich alles. Aber sich das Gehirn zu zermartern bedeutet, sich zu schwächen. Du hast dich der menschlichen Mentalität schon mehr angeglichen als ich.*

*Das ist ein ungerechtfertigter Vorwurf. Ich bin, was ich immer gewesen bin. Daran hat sich nie etwas geändert. Sonst hätte ich mich eurer Bewegung nie angeschlossen. Kümmert es dich denn nicht, was geschieht?*

*Natürlich. Aber überlasse den anderen die Aufgaben, die sie wahrzunehmen haben, und misch dich*

*nicht in alles ein.. Sie wissen, was sie zu tun haben, und verlassen sich auf dich, daß du sie darin unterstützt, indem du dich auf Schimbaa voll und ganz konzentrierst. Mehr und mehr Herreach schweifen bereits aus der Trance ab und verlieren die Richtung. Es ist bei einer so großen Menge zwar gestattet, daß man sich hin und wieder ein wenig ausschaltet, um sich zu erholen, aber das darf sich nicht ins Bedrohliche steigern. Du fungierst an Presto Gos Seite als Vorbild, und damit hast du die Herreach während des Gebets zu leiten und sie bei der Stange zu halten. Wie lange werden sie sich noch konzentrieren, wenn sie merken, daß du selbst nicht mehr bei der Sache bist?*

*Tut mir leid, daran habe ich nicht gedacht.*

*Du bist noch sehr jung, Yai, deshalb sei dir diese Nachlässigkeit verzeihen, mischte sich plötzlich Presto Go ein. Aber belasse es bei diesem einen Mal. Derartige Schwächen könnten fatale Folgen haben und für alle Herreach gefährlich werden. Wenn du dich nicht zu erschöpft fühlst, solltest du jetzt mit der Trance fortfahren, und ich werde dir einen Gesang überlassen. Unsere Betenden werden allmählich unruhig.*

*Ich fühle mich stark, wie zu Beginn, Oberste Künderin. Ich nehme meine Aufgabe wahr.*

Caljono Yai versenkte sich wieder in, tiefe Trance; die Melodie strömte wie von selbst aus ihr, beseelt von einem leidenschaftlichen Willen. Sie merkte, wie Vej Ikorad ihren Gesang als erster übernahm und weitergab, mit derselben Hingabe. Die Unruhe, die aufgekommen war, legte sich rasch, bis an die äußersten Ränder. Herreach hatten dort das Gebet verlassen, aber andere hatten ihren Platz eingenommen, so daß ihre Zahl unvermindert groß war. Sie ließen sich von Caljono Yai führen, ergaben sich ganz der Trance und der Durchführung ihres Auftrags.

Und der Riese Schimbaa thronte weiterhin über ihnen, Herr über das Dimensionstor. Seine Stärke konnte nie überwunden werden, er war der lebendige Ausdruck des Willens aller Herreach.

\*

*Wir sind durch, wollte Nadja denken, doch sie konnte es ihrer Schwester nicht mehr übermitteln.*

So trügerisch, wie die Hoffnung einer in die Ecke getriebenen Maus war, die immer noch glaubte, den zupackenden Krallen der Katze entkommen zu können, so trügerisch war auch der Anblick des Dimensionstors, nur noch einen Schritt entfernt.

Es war keine Illusion, das Tor war wirklich da, und sie hatten es beinahe erreicht. Aber trügerisch war die Annahme, daß jetzt nichts mehr schiefgehen konnte, obwohl sie die Geschwindigkeit nicht verlangsamt hatten.

Die Schwestern kamen nicht mehr hindurch.

Es wurde kein Druck mehr auf sie ausgeübt, und auch der Sog hatte plötzlich nachgelassen.

Das Fremde, das ihnen die ganze Zeit so nah auf den Fersen gewesen war, überholte sie plötzlich und hüllte sie ein. Ihre Bewegungen erstarrten, eingefroren verharrten sie.

Die Schwestern spürten, wie sich die gewaltige Geistesmacht über sie stülpte und sie sich geradezu einverleibte. Sie konnten die unbekannte Macht nicht sehen, nicht das geringste an Struktur erkennen, immer noch war es nur Fühlen—aber was für ein Fühlen!

*Ist es eine Illusion? Unsere eigene Angst, die uns eingeholt hat, wie bei den Herreach?* rief Mila in Gedanken.

Nadja spürte, wie ihre Schwester sich wand in der Umklammerung, die sich immer fester zuzog, je heftiger sie sich wehrte.

*Nein, antwortete sie. Nur weil wir es nicht sehen können, muß es keine Illusion sein. Es ist da, und es ist—was auch immer.*

*Es ist ungerecht!* schrie Mila voller verzweifelter Zorn. *Es ist verdammt ungerecht, so kurz vor dem Sprung! Hat es die ganze Zeit mit uns nur gespielt? Macht es ihm Spaß, andere zu quälen? Wollte es wissen, zu was wir fähig sind? Zum Teufel noch mal, warum?*

*Ich weiß es nicht, entgegnete Nadja in seltsamer, eiskalter Ruhe. Ich weiß es wirklich nicht, Mila. Aber*

*wir kommen hier nicht mehr heraus.*

*Bist du verrückt? Wir sind dem Ding schon einmal entkommen, und ein zweites Mal gelingt es erst recht! Wir sind nur noch einen Schritt von unserer Welt entfernt, worauf warten wir?*

*Was soll ich umformen, Schwester? Da ist nichts an Struktur, was ich erkennen kann. Ich kann nichts verändern, was ich nicht erfassen kann!*

*Dann müssen wir uns eben etwas anderes einfallen lassen ... so etwas wie einen Schutzschirm, damit wollen wir es von uns abhalten!*

*Und dann?*

*Dann schicken wir ein paar Alpträume, Zorn oder was auch immer hinterher. Und wenn es so verunsichert ist wie das letztmal, hauen wir ab!*

*Ich weiß nicht ...*

*Kein Zaudern, Schwester, ja oder nein! Also, was ist?*

*.Ja ...*

Wieder verbanden sie ihre Geister, verschmolzen sie zu einem Willen, einem Bewußtsein. Die Vandemars verschlossen sich vor dem Unbekannten, das sie umgab, igelten sich ab und erzeugten durch ihren Willen einen Schutzschirm um sich, den sie langsam von innen nach außen aufbliesen und vergrößerten.

Sie spürten, wie sie das Fremde zurückdrängten, es war diesmal nachgiebiger als jener schwere Druck. Zaghafte Hoffnung keimte auf.

Vielleicht war das Wesen bereits ebenso erschöpft wie sie und mußte alle Kräfte aufbieten ...

Sie legten in ihren Willen all ihre Wut, ihre letzten Kraftreserven, ihre feste Überzeugung, unüberwindlich zu sein, und schleuderten sie konzentriert mit aller Macht der fremden Geistesmacht entgegen. Noch während sie das Unheimliche bombardierten, zogen sie den Schutzschirm auf der einen Seite zusammen, um ihn auf der anderen Seite in Richtung Dimensionstor auszudehnen.

Dann mobilisierten sie noch einmal ihre Kräfte, steigerten ihre Fähigkeiten zu einem Grad, der ihnen bisher unmöglich erschienen war, und sprangen ...

\*

... und prallten gegen eine unüberwindliche Mauer.

Der Schutzschirm zerplatzte, und das Fremde umschloß sie mit grausamer Kraft. Sie wanden sich noch einmal, schlugen ein letztes Mal mit ihren Kräften auf das Wesen ein.

Dann gaben sie auf.

Es hatte keinen Sinn mehr. Sie hatten nicht mehr genug Kraft, um sich aus dieser paramentalen Umklammerung befreien zu können. Vielleicht lag es daran, daß sie ihre Kräfte in den vergangenen Monaten und speziell in den letzten Tagen zu sehr verausgabt hatten und sie nicht mehr vollständig regenerieren konnten.

Möglicherweise hätten sie zu einem anderen Zeitpunkt, nach einer langen Pause, diese Umklammerung einfach nur abgeschüttelt wie eine lästige Fliege.

Doch das spielte keine Rolle. Die Zwillinge wußten, daß sie keine Chance mehr hatten; ein letzter Rest Widerstand war zwar verblieben, aber selbst er war in diesem Moment zu erschöpft, um sich emporzukämpfen und aufzulehnen.

Es war vorbei.

*Wir ergeben uns ...*

Und dann kam tatsächlich so etwas wie eine Antwort:

*Ich hatte selten einen solchen Kampf.*

Gedanken bildeten sich im mentalen Bewußtsein der Zwillinge, verständliche Worte. Das Fremde verstand sie! Sie waren ihm nicht unbekannt, es hatte sie längst erforscht, durchleuchtet, die Schwächen erfaßt

...

*Wir können dich verstehen!*

*Natürlich könnt ihr das. Ihr seid im Bauwerk. Wie die Jünger die Lehren der Philosophen verstehen, so seid auch ihr in der Lage, meiner Offenbarung zu lauschen.*

Dieses Labyrinth hier, die Traumblase, stellte also tatsächlich das von den Philosophen geschaffene Bauwerk dar, und darin ruhte ...

*Ich bin Goedda.*

Mila und Nadja fühlten ihren Widerstand schwinden. Sie hatten also tatsächlich durch ihre Unaufmerksamkeit das Wesen namens Goedda aufgeweckt und auf ihre Spur gebracht. Anstatt sich vorsichtig zu nähern und die Jagd als Jäger zu eröffnen, hatten sie sich zu Opfern gemacht.

*Ich bin Goedda, die Herrin aller Plagen. Ich ruhe sicher in meinem Bauwerk, unerreichbar für euch niederes Leben. Ich werde die Galaxis abweiden, bis kein Leben mehr sprießt. So ist es in der Galaxis Tolkandir geschehen, und so wird es auch hier vollbracht und danach in einer anderen Galaxis und sofort, in allen Galaxien, die es gibt, bis in meine Ewigkeit hinein.*

Ein größeres Grauen, als sie jemals im Traumtod empfunden hatten, erfaßte Mila und Nadja Vandemar. Sie erfuhren weder das Aussehen von Goedda, noch was sie genau war. Sie waren weiterhin unsichtbar von der Geistesmacht umhüllt, ausgeschiedt von einem unbekannten Wesen an einem unbekannten Ort.

Doch gleichzeitig spürten die Zwillinge ihre elementare Bösartigkeit, die sich in der Ausstrahlung, aber auch in der Gedankenstimme ausdrückte, die so kalt und absolut gefühllos war wie Eis.

*Ich bin Goedda, der Anfang allen Seins, Herrin des Lebens, Gestalterin des Todes. Ich bin das Leben, ihr aber seid tot.*

Hohn und Überheblichkeit; Goedda schien sich zu amüsieren, sich ihren Opfern einmal offenbaren zu wollen, bevor sie sie vernichtete und sich einverleibte. Ein wenig Abwechslung, vielleicht einmal.

Wer wußte schon, seit wie vielen Äonen sie existierte, woraus sie entstanden war. Ihre Macht war ungeheuerlich, das stand fest, doch Selbstüberschätzung führt unweigerlich zur Nachlässigkeit.

Hingegeben an ihre Offenbarungen, lockerte Goedda den Griff um ihre Opfer, die sie wohl für mitleiderregend schwach hielt nach dem kräftezehrenden Kampf, den sie geführt hatten. Sie hatte sich selbst abgelenkt.

Mila und Nadja Vandemar aber erkannten diese Chance sofort. Das winzige Fünkchen Widerstand, das sich tief in ihnen versteckt hatte, flammte auf.

Gemeinsam, ohne sich absprechen zu müssen, bäumten sie sich gegen die Umklammerung auf, die sich gradeso weit lockerte, daß sie sie durchdringen und gleichzeitig endlich den Sprung durch das Tor vollenden konnten.

Sie sprangen in ihre eigene Welt, ihre wartenden Körper zogen sie magisch an. Dieser Sog war stärker als der Goeddas, der sich hinter ihnen, genau an der Grenze, in dem unheilvollen kreisenden Wirbel bildete, um sie zurückzuholen.

\*

*Wir sind zurück!*

*Ja, wir haben es geschafft. Aber ich bin so müde. Wir sollten Yai berichten ...*

*Das hat doch Zeit. Nur ein bißchen schlafen ...*

*Nein, nicht jetzt! mahnte Nadja wütend. Das können wir, sobald wir die anderen gewarnt haben! Reiß dich gefälligst am Riemen, Mila!*

*Na schön ...*

Nadja merkte, wie sich allmählich die Konturen einer vertrauten Welt vor ihren Augen abzeichneten, allerdings recht verschleiert.

*Ich habe wohl ziemlich viel dicke Augenflüssigkeit abgesondert, dachte sie, seltsam vergnügt.*

Es war sehr angenehm, wieder im eigenen Körperzusein, zwar mit allerlei Schwächen. Aber das Sehen war doch ganz anders, viel bunter, und auch Gerüche und Geräusche waren so viel besser ...

Sie hob die Hand, um sich die Augen zu wischen, doch nichts änderte sich. Bis sie merkte, daß, sie die Hand gar nicht gehoben hatte.

*Mila*, suchte sie den gedanklichen Kontakt zu ihrer Schwester, weil es ihr bequemer schien, als unverständliche Worte aus einer ausgetrockneten Kehle zu krächzen, *Mila, ich bringe meinen Arm nicht hoch.*

*Ja, kam es träge zurück, das habe ich auch gemerkt.*

*Aber das hatten wir doch noch nie!* Nadja war immer noch verwundert, keineswegs beunruhigt.

*Wir haben uns auch noch nie so verausgabt. Tatsache ist, daß ich meinen Körper überhaupt nicht mehr spüre. Keine Beine, keine Arme. Als gehörte ich gar nicht hierher.*

Nadja merkte, wie die verschleierte Sicht vor ihren Augen immer undeutlicher wurde, immer dunkler ...

*Mila!* schrie sie, jetzt doch in Panik. *Ich bin blind!*

*Jetzt dreh nicht gleich durch! Das vergeht schon wieder, ist nur eine vorübergehende Störung. Wir tragen SERUNS, die bringen unseren Kreislauf gleich wieder hoch.*

Nadja zwang sich, ruhig zu bleiben. Das hier konnte keineswegs so schlimm sein wie das, was sie soeben hinter sich gebracht hatten. Ein wenig Geduld noch, und alles würde sich klären.

Und tatsächlich, vor ihren Augen wurde es wieder hell. Etwas wie eine Halle, ein Wandelgang irgendwo, von vielen bogenförmig verbundenen, kunstvoll beschnitzten Säulen durchzogen, so weit die Sicht reichte.

Der matt schimmernde Boden fühlte sich auf eine merkwürdige Art weich und nachgiebig an, nicht unangenehm. Über den Säulen lag dichter Nebel, so daß man den Himmel nicht erkennen konnte.

“Was ... wo sind wir denn?” fragte sie laut.

“Nirgends”, antwortete Mila.

Sie stand neben ihrer Schwester und wirkte gleichgültig. Sie sah müde und angestrengt aus, aber seltsam zufrieden. Der leere, nur aus Säulen bestehende Ort schien ihr keine Furcht einzuflößen. Also waren sie nicht mehr im Labyrinth der Goedda, aber auch nicht in ihren Körpern. Diese Wahrnehmung war etwas ganz Besonderes ...

“Oh, Mila”, stieß Nadja hervor und merkte, wie ihr schwindlig wurde, “oje, wir sterben ja ...”

Mila schaute sich nachdenklich um und sah dann ihrer Schwester gerade in die Augen. “Ja, Nadja.”

“Ja ...” Nadja spürte, wie das Wesen der Schwester auf sie überströmte. Die Enttäuschung über verpaßte Gelegenheiten oder den Sinn und Unsinn der Dinge verging.

Sie sah, wie das Bild ihrer Schwester sich langsam auflöste und verging, ebenso die Umgebung mit ihr, und kehrte in die Dunkelheit zurück.

*Ich habe keine Angst mehr, Schwester ...*

*Du brauchst keine Angst zu haben. Ich bin bei dir. Und ich werde immer bei dir sein.*

*Jetzt werden wir uns niemals mehr trennen, nicht wahr?*

*Niemals. Keine Ängste mehr, keine Schmerzen.*

*Ja ...*

Ein Seufzen verhallt, ungehört, so leise. Ein saches Zittern durchläuft zwei Körper, eine letzte Bewegung noch, eine Umarmung.

Langsames Verlöschen. Kein Bedauern. Nur Frieden. Loslassen.

Dann nichts mehr.

## *Epilog*

“Mila! Nadja!”

Caljono Yai war sich nicht bewußt, daß sie zum ersten Mal in ihrem Leben laut geschrien hatte. Sie erlebte diese heftige Gemütsregung als etwas völlig Neues, vielleicht bedingt durch ihre große Erschöpfung.

Irgendwann hatte sie gemerkt, daß etwas nicht mehr stimmte. Es lag nicht an der mangelnden



Konzentration, sie war voll bei der Sache und die übrigen Herreach auch.

Dennoch spürte sie, wie Schimbaas unerschütterlich scheinende Kräfte ins Wanken kamen. Ein leichtes Zittern der Hände, ein Flackern in der Erscheinung ...

In der Schwärze des Dimensionstores begann sich plötzlich wieder der unheilvoll kreisende Wirbel, der schon einige Herreach das Leben gekostet hatte, abzuzeichnen und seinen verheerenden Sog zu bilden.

“Großer Kummerog, was geschieht da?” rief sie laut.

Presto Go packte ihren Arm und preßte ihn schmerzhaft.

“Was soll das?” zischte die Oberste Kunderin zornbeugend. “Willst du die ganze Runde vernichten?”

“Aber Go, sieh doch selbst ...”

An den Rändern der kreisrunden Öffnung begannen sich plötzlich Schlieren abzuzeichnen, die sich züngelnd umherwandten und Risse und Löcher hineinfraßen. Die Ränder wurden faserig, unregelmäßig, verloren die gleichmäßige Form.

Der Riese Schimbaa stieß ein wütendes Knurren aus, als Presto Go, die Gefahr erkennend, sofort die Leitung des Gebets übernahm und die Herreach mit ihrem Willen anstachelte. Mit seinen Händen glättete er die verletzten Ränder, aber er konnte es nicht verhindern, daß sie an anderer Stelle angegriffen wurden.

Die mächtige Gestalt des Riesen wankte jetzt deutlich, seine Gestalt wurde dünner, die Konturen schwächer. Sein Zorn brachte ihn immer wieder zu Kräften, er raffte sich auf und bemühte sich, das Fenster weiterhin offenzuhalten.

Vergeblich.

“Wir verlieren ihn, wir verlieren ihn”, jammerte Caljono Yai. “Mila und Nadjas Konzentration ist zusammengebrochen, sie unterstützen uns nicht mehr! Wir müssen durchhalten, Oberste Kunderin, sie sind alle noch auf der anderen Seite! Wir müssen es verhindern, daß Schimbaa zusammenbricht!”

“Das weiß ich selbst”, kam es von Presto Go gepreßt zurück. “Aber wie sollen wir das bewerkstelligen, wenn wir es bisher auch nicht konnten, kannst du mir das verraten?”

“Wir müssen einfach!”

Sie kämpften weiter, verzweifelt, doch aussichtslos. Die Macht der Herreach reichte allein nicht aus.

Je lauter Schimbaas Brüllen wurde, desto schwächer wurde seine Gestalt. Sie begann sichtlich zu schrumpfen, wurde immer durchsichtiger und dünner. Seine Hände konnten nicht mehr schnell genug die Ränder glätten, wo sie überall gleichzeitig auseinanderfielen. Es gelang ihm auch nicht mehr, die Größe des Tors zu halten.

Die Ränder zerfielen, das Tor zog sich zu einem Spalt zusammen, der wieder die Form eines riesigen schwarzen, alles verschlingenden Blitzes annahm. In derselben Weise nahm die Sogkraft des Wirbels zu.

Caljono Yai spürte, wie viele Herreach\_Geister, durch die ununterbrochene Konzentration zu geschwächt, dieser Anziehung nicht widerstehen konnten. Sie wurden aus ihren Körpern förmlich gerissen und in den Wirbel hineingeschleudert, wo sie vergingen.

Der Sog zerrte auch an ihr, doch ihre Widerstandskraft und ihre Verzweiflung waren zu groß. Die Mahnerin kämpfte, und mit ihr kämpften alle Herreach, die noch die Kraft dazu aufbrachten und nicht erschöpft zusammengebrochen waren oder nur aus einer leeren Hülle bestanden.

Es war ein zähes Ringen. Der Riese Schimbaa wurde schwächer, dann wuchs er wieder an, er brüllte und winselte, er riß den Strukturblitz auseinander und fuhr mit verbrannten Fingern zurück.

Schließlich war es vorbei.

Schimbaa erlosch mit einem letzten Klagen, und das Dimensionstor fiel in sich zusammen. Die Lücke schloß sich, als wäre sie nie gewesen. Der Zugang war verschlossen, wahrscheinlich für immer. Ohne Mila und Nadja konnten die Herreach dieses Tor nicht mehr öffnen.

Atlas, Myles Kantor und Dao\_Lin\_H'ay waren nun Gefangene der anderen Seite.

\*

Die meisten Herreach brachen bewußtlos zusammen, und die anderen hatten nicht wenig Mühe, auf die Beine zu kommen. Orientierungslos, zu Tode erschöpft, taumelten sie herum. Keiner war in der Lage, sich um den anderen zu kümmern oder zu begreifen, was genau geschehen war.

Caljono Yai hielt die Sorge auf den Beinen, sie hatte keine Zeit, ihrer Erschöpfung nachzugeben. Sie mußte wissen, was mit den beiden Frauen geschehen war, ob sie ebenfalls Gefangene der anderen Seite waren, ob sie überhaupt noch lebten ...

Als sie die Schwestern fand, schrie sie erneut auf. "Mila! Nadja!"

Die Schwestern lagen friedlich auf dem staubigen Boden. Selbst für ein nichtmenschliches Wesen wie Caljono Yai war deutlich ersichtlich, daß kein Leben mehr in ihnen war. Sie lagen in inniger Umarmung, ihre Gesichter strahlten Zufriedenheit und einen tiefen Frieden aus, die geöffneten, starren Augen waren in unbekannte Fernen gerichtet.

Und dann geschah etwas Unglaubliches ...

Plötzlich ging eine Verwandlung mit ihnen vor: Ihre Körper begannen langsam zu kristallisieren, beginnend an Armen und Beinen. Der Prozeß setzte sich rasch fort. Sie kristallisierten durch und durch, inklusive der Kleidung, bis die beiden ineinander verschlungenen Körper nur noch aus Myriaden funkelnder und glitzernder Kristalle bestanden—überirdisch schön.

Doch damit war es noch nicht vorbei; Caljono Yai, die sich ihnen soeben vorsichtig nähern wollte, fuhr zurück.

Denn an den linken Schultern leuchtete plötzlich ein rötliches Licht auf, das sich von den Kristallkörpern löste und rasch wuchs. Als die beiden Phänomene etwa fünfzig Zentimeter Durchmesser erreicht hatten, hatten sie das Aussehen von rotierenden Spiralgalaxien; ein Bild, das die Terraner einmal Caljono Yai gezeigt hatten. Deshalb konnte sie es erkennen.

Die beiden Spiralgalaxien strebten aufeinander zu—und verschmolzen miteinander, gingen nahtlos ineinander über. Sie wurden ein einziges erstaunliches Phänomen, das langsam emporschwabte.

Yai merkte, wie die Herreach um sie herum atemlos staunten und den Vorgang genauso ehrfürchtig beobachteten wie sie.

Die Spiralgalaxis stieg immer weiter nach oben. Je höher sie kam, desto schneller wuchs sie. Schließlich, hoch oben, bedeckte sie Trokans Himmel, so weit Caljono Yai schauen konnte—ein kreisendes, gigantisches Leuchtfeuer, eine Orgie aus allen nur möglichen Rottönen, die die Welt in ein Meer aus Flammen tauchten, die nichts verbrannten, aber alle Farben stärker aufleuchten ließen und fantastische Schatten warfen.

Dann war die Leuchterscheinung verschwunden. Der Himmel nahm wieder seine normale Färbung an; die sinkende Sonne zeigte den späten Nachmittag.

Die beiden Kristallkörper jedoch waren zurückgeblieben.

Caljono Yai sprach lange Zeit kein Wort, reagierte auch nicht auf Presto Gos eindringliche Rufe.

Die junge Mahnerin wußte nicht, was in ihr vorging. So viele Gefühle hatte sie niemals empfunden.

Sie konnte noch nicht glauben, daß sie nun nie mehr mit den beiden fremdartigen Frauen sprechen konnte, ihre seltsame Art von Humor erfahren und verstehen lernen. Ihren Erzählungen lauschen, über das Leben auf fremden Welten, das Verhalten anderer Intelligenzen. Einfach die Gedanken tauschen.

Ein Mensch hätte vielleicht Trauer empfunden, soviel begriff sie. Aber die Herreach war nicht traurig.

"Was hatten diese beiden Leuchterscheinungen zu bedeuten?" erklang Vej Ikorads Stimme in ihre Gedanken. "Sie sahen aus wie Spiralgalaxien."

"So habe ich sie auch erkannt", sagte die Mahnerin. "Aber was sie zu bedeuten hatten ... ich weiß es nicht. Jedenfalls ist es auch nicht normal, daß die Körper kristallin werden. Normalerweise sterben die Menschen nicht viel anders als wir ... einfach so. Aber sie waren auch unter ihresgleichen etwas ganz Besonderes."

"Wie wird es nun weitergehen ohne sie?"

"Ich weiß es nicht. Aber irgendwie *muß* es gehen, Ikorad. Das sind wir nicht nur uns, sondern auch Mila und Nadja schuldig. Immerhin haben sie ihr Leben für uns gegeben."

“Seit Tagen keine Nachricht mehr von Atlan und den anderen.” Homer G. Adams ging nervös in der Zentrale der MERLIN auf und ab. “Was ist denn da los?”

Seit einiger Zeit versuchte er vergeblich, Funkkontakt zu Atlan oder einem der anderen Unsterblichen zu erhalten. Der ehemalige Hanse\_Chef fühlte sich zur andauernden Tatenlosigkeit verdammt—ohne Nachrichten. Er wußte nicht, was vor sich ging.

“Unser kleiner Haufen an Unsterblichen schmilzt zusammen”, murkte er. “Mike und Tiff sind schon seit Jahren verschollen. Perry Bully und Alaska sind in diesem Pilzdom verschwunden. Tek liegt im Koma. Gucky und Icho Tolot haben sich auch nicht mehr gemeldet. Kommt mir vor wie ein Fluch! Und jetzt auch noch das ...”

Er hoffte darauf, daß ihm wenigstens die Orter bald eine Auskunft geben konnten. Aus diesem Grund ließ der Aktivatorträger regelmäßig das gesamte Solsystem abtasten.

“Vielleicht haben die Siganesen zumindest bei Perry; Alaska und Bully Erfolg”, murmelte er vor sich hin. Dabei wußte er selbst, wie ungenau das Ganze war.

Aber seit am B. Juni eine GeheimExpedition von Camelot aus gestartet war, ruhten seine ganzen Hoffnungen auf einer Gruppe von Siganesen. Während die Bewohner der Milchstraße gebannt die Invasion der Tolkander verfolgt hatten, war auf Camelot ein anderer Plan eingeleitet worden.

“Wenn alles gutgeht, sind die Siganesen Mitte August an ihrem Ziel”, führte Adams sein einsames Selbstgespräch fort. “Wir rechnen mit einer Flugzeit von 68 bis 70 Tagen.”

In diesem Moment kam ein Alarmsignal, das alles änderte. Die Orter meldeten über Trokan die Erscheinung einer riesigen rotierenden Spiralgalaxis, die sich in rasender Geschwindigkeit ausweitete.

Adams brauchte keine weiteren Informationen einzuholen. Er konnte sich bald darauf selbst von dieser Erscheinung überzeugen.

Die Spiralgalaxis hatte sich bereits über das ganze Solsystem ausgeweitet und vergrößerte sich immer weiter. Sie rotierte in unvorstellbarer Geschwindigkeit und wuchs, bis sie auch Adams’ Standort bald überrundete und für ihn optisch nur als glitzernde, rot leuchtende Schlieren erkennbar war.

Er hatte nicht einmal Zeit, instinktiv zurückzuweichen, so rasend schnell geschah es. Während die Massetaster keinerlei Werte anzeigten, wurden Hyperstruktur\_Erschütterungen gemessen.

Die Spiralgalaxis raste über Adams hinweg, wurde in weiter steigender Geschwindigkeit noch größer, bis nicht einmal mehr die roten Schlieren zu erkennen waren.

Obwohl das optische Phänomen bald nicht mehr wahrnehmbar war, konnte aufgrund der hyperenergetischen “Nachbeben” davon ausgegangen werden, daß sich dieses unbegreifliche Wunder über die gesamte Milchstraße ausgeweitet hatte—bis es einfach verpuffte.

Die Besatzungsmitglieder stellten haufenweise Vermutungen an. Nun hatten sie vermutlich genügend Diskussionsstoff, um die Langeweile der nächsten Zeit zu vertreiben.

Adams aber gab sich damit nicht zufrieden. Dieses Phänomen hatte auf oder über Trokan begonnen, wo sich seine Freunde befanden. Er mußte die Ursache herausfinden!

Noch im nachhinein beeindruckt, die leuchtende Spirale vor Augen, begann er mit den nächsten Funkrufen nach Trokan. Aber es herrschte absolute Stille, die Jets meldeten sich nicht, die SERUNS der Freunde schwiegen. Er versuchte es mehrere Stunden lang, doch keine Antwort kam.

Schließlich, in der letzten Verzweiflung, versuchte er es über, die verwaiste Station in der Nähe des Pilzdoms.

Und erhielt eine Antwort!

Eine Herreach in einer violetten Kutte zeigte sich auf dem Holo.

“Ich bin Caljono Yai. Ich habe gehofft, daß sich jemand melden wird. Ich wußte nämlich nicht, wohin ich einen Funkruf hätte absenden sollen. Deshalb habe ich hier gewartet.”

“Was ist geschehen?” rief Adams.

Die junge Mahnerin berichtete mit leidenschaftsloser Stimme, was seit der Ankunft der Unsterblichen geschehen war.

Adams hatte Mühe, sich seine Erschütterung nicht anmerken zu lassen.

“Mila und Nadja ... tot?” fragte er tonlos.

“Es tut mir leid”, sagte Caljono Yai, eine Formel benutzend, die sie von den Menschen gelernt hatte.

Leid oder Mitleid zu empfinden war in der sich entwickelnden Gefühlspalette der Herreach noch nicht enthalten. Aber die Herreach kannte die Bedeutung dieser Formel für die Menschen.

“Ich kann es kaum glauben, das ist ... unvorstellbar”, stieß Adams hervor.

“Die Konzentration auf mehrere Ebenen hat sie offensichtlich alle Kraft gekostet. Wir wissen nicht, ob ihre Geister wie die unserer Artgenossen eingesogen und aufgelöst wurden oder noch einmal zurückkehren konnten, aber zu schwach waren, um die Körper am Leben zu erhalten.”

“Du konntest also nicht mehr mit ihnen sprechen?”

“Nein, das war nicht mehr möglich. Ihre Körper kristallisierten dabei bereits.”

Caljono Yai berichtete auf Adams' Bitte hin ausführlich über das unglaubliche Geschehnis der Kristallisierung und der Entstehung der beiden Spiralgalaxien von ihren linken Schultern, die miteinander verschmolzen und sich über Trokan ausbreiteten.

“Nicht nur über Trokan!” stieß Adams hervor. “Noch so ein Ereignis, für das wir keine Erklärung haben.”

“Sie sehen glücklich aus, Adams, soviel kann ich beurteilen. Nach dem, was wir miterlebt haben, ist es sehr schnell gegangen. Für uns ist es allerdings ein schwerer Verlust.”

“Weil das bedeutet, daß das Tor nicht mehr geöffnet werden kann.”

“Wie ich bereits sagte: Möglicherweise schaffen wir nochmals einen Strukturriß, aber keinesfalls mehr eine Stabilisierung. Das war nur mit Mila und Nadja möglich. Deine Freunde sind Gefangene der anderen Seite. Wir können ihnen weder zu Hilfe kommen noch den Rückweg ermöglichen. Ich hätte gern bessere Nachrichten, schon unseretwegen, aber leider ... haben wir wohl noch schwere Prüfungen zu erwarten.”

*Ja, dachte Adams, nachdem er Caljono Yai gedankt und sich von ihr verabschiedet hatte Und das erste Flimmerphänomen ist schon sehr bald, möglicherweise in wenigen Tagen. Wenn wir Glück haben, erst in knapp vier Wochen. Aber das ändert nichts daran, daß uns die Zeit davonläuft. Und ich ... kann nichts, aber auch gar nichts tun!*

Ihm blieb eine traurige Pflicht. Er trug die Meldung über den Tod der auf Gää geborenen Zwillinge Mila und Nadja Vandemar, der “Spiegelgeborenen” mit der einmaligen Fähigkeit des Struktursehens und Strukturformens, am 30. Juni 1289 NGZ ins Log des Schiffes ein.

Danach stand er noch lange und schaute auf das Hologramm vor ihm, das den Weltraum zeigte, der in seiner Schwärze vor ihm lag, gelegentlich von hellen, manchmal blinkenden Punkten durchbrochen. Still und kalt und unberührt wie seit Anbeginn der Zeit.

Nun war Homer G. Adams der letzte verbliebene Unsterbliche. Mila und Nadja waren tot, alle anderen mindestens verschollen ...

Adams konnte sich nicht erinnern, daß es in den langen Jahrhunderten davor schon einmal zu einer solch extremen Situation gekommen war.

Für einen Moment fühlte er sich so unendlich einsam, als gäbe es kein Leben mehr außer ihm, als sei die furchtbare Prophezeiung des Traumtods bereits Realität geworden und nur er sei durch einen dummen Zufall entkommen.

“Ich wünsche euch Frieden, Mila und Nadja”, sagte Homer G. Adams leise. “Wo immer ihr auch jetzt gerade seid.”

ENDE

*Mila und Nadja Vandemar sind tot, Atlan, Dao\_Lin\_H'ay und Myles Kantor sitzen in der Traumsphäre fest. Wie es in der Milchstraße unter diesen Bedingungen überhaupt eine Hoffnung geben kann, ist fraglich.*

*Die Handlung im nächsten PERRY RHODAN\_Roman beleuchtet einen anderen Schauplatz—die*

*Galaxis Plantagoo. Horst Hoffmann schildert in seinem Roman den Lebensweg eines fremden Wesens. Der Roman trägt den Titel*

*DIE GALORNIN*